Magazin für ev.-luth. Homiletik.

18. Jahrgang. August u. September 1894. No. 8. u. 9.

Predigt am elften Sonntag nach Trinitatis.

Geliebte in dem HErrn JEsu!

Daß nach dem kurzen Leben in dieser Welt entweder einmal ewige Verdammniß oder einmal ewige Seligkeit unser wartet, dessen sind wir als Christen allzumal aus Gottes Wort gewiß. Wir glauben auch, daß es wahr sei, was in demselben Worte Gottes über die Qualen der Hölle und über die Seligkeit in dem himmlischen Paradiese uns gesagt wird. Wir haben auch die feste Ueberzeugung, daß wir mit jedem Tage unserm Ende näher kommen, und allerlei Zeichen sagen uns, daß der jüngste Tag selbst vor der Thür sei, der Tag der Entscheidung.

Hat der natürliche Mensch nun Tag und Nacht keine Ruhe, wenn er fürchten muß, sein irdisches Besitzthum könne ihm, wie jetzt so vielen, entrissen werden, wie könnte ein Christ wohl sicher und sorglos sein bei dem Gedanken, daß ihm sein himmlisches Erbe noch verloren gehen könne, daß es ihm unsicher und ungewiß sei?

Nun ist es ja wahr, ein Christ antwortet mit seinem Katechismus auf die Frage: Hoffest du auch selig zu werden? Ja, ich hoffe es. Aber wo ist denn wohl der Christ zu finden, dem nicht bei dieser Frage auch noch bange würde, und der nicht doch noch immer wieder mit Zweifel über die Gewißheit seiner Seligkeit angefochten würde? Und woher kommen diese Zweifel? Nicht vornehmlich daher, daß es im Herzen heißt: Du bist ja noch lange nicht so, wie du sein solltest, um in die ewige Seligkeit eingehen zu können? Ist dir's nicht auch schon öfters so gegangen, mein lieber Christ? Du hörst die gnadenreichen Verheißungen des theuren Evangeliums, und dein Herz wird froh und wird zuversichtlich und getrost; aber bald ist es wieder die Stimme des heiligen und strengen Gesetzes Gottes, die dir ins Gewissen dringt, und dann will dir bei deinem Sündenelend angst und bange und wohl die Welt zu enge werden. Denn was das Evangelium dir gibt, das scheint das Gesetz wieder zu nehmen.

Daraus geht aber hervor, von welcher hohen Wichtigkeit für einen jeden Christen die rechte Erkenntniß und die rechte Anwendung und die rechte Unterscheidung der Lehre des Gesetzes und des Evangeliums ist.

Ich habe die gute Zuversicht, daß ich jetzt hier Zuhörer habe, die nicht aus Gewohnheit, weil's wieder Sonntag ist, auch nicht gezwungen und gedrungen, sondern vornehmlich darum gern und fleißig in ihr Gotteshaus gehen, um durch das Wort der Predigt ihrer ewigen Seligkeit immer gewisser zu werden. Nun sollen wir Prediger ja Gehülfen eurer Freude sein. Ein solcher Gehülfe möchte auch ich jetzt gern sein unter dem Gnadenbeistand des Heiligen Geistes. So laßt mich denn meiner Predigt zu Grunde legen die Worte der Schrift, welche wir aufgezeichnet finden

Röm. 10, 4.

Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht.

Auf Grund dieser Worte laßt mich jetzt zeigen:

Worauf kommt es insonderheit an, wenn wir unserer Seligkeit gewiß werden wollen?

Ich antworte:

1. Darauf, daß wir recht erkennen, daß Christus des Gesetzes Ende sei, und
2. Darauf, daß wir daran festhalten, daß, wer an ihn glaubt, gerecht ist.

Um unserer Seligkeit recht gewiß werden zu können, ist also

1.

nöthig, daß wir recht erkennen, daß Christus des Gesetzes Ende sei.

Christus ist des Gesetzes Ende — wie sollen wir denn das verstehen? Vor allen Dingen: Welches Gesetz meint denn da der Apostel? Im Evangelio Johannis (1, 17.) steht geschrieben: „Das Gesetz ist durch Mosen gegeben." Daraus lernen wir, daß, wenn in der Schrift so schlechthin vom Gesetz die Rede ist, da ist das durch Mosen gegebene Gesetz gemeint. Lesen wir nun nach in den Büchern Mosis, so finden wir da eine ganze Menge der verschiedensten Gesetzesvorschriften. Neben mancherlei bürgerlichen Verordnungen, die auf das israelitische Regiment sich beziehen, finden wir da die vielen Gebote, die das sogenannte Ceremonialgesetz ausmachen. Dahin gehört das Gesetz der Beschneidung, das Gesetz vom Osterlamm, die Gesetze von den mancherlei Opfern und Feiertagen, die Speiseverbote und dergleichen mehr. — Sind es diese Gesetze, die der Apostel meint, wenn er sagt, daß Christus des Gesetzes Ende sei? Ohne Zweifel haben sie mit Christo ihre Endschaft erreicht. Als Vorbilder sind sie in ihm erfüllt, sie verpflichten uns nicht mehr. Jene ernsten Drohungen, daß die sollten ausgerottet werden aus seinem Volk, die jenen Vorschriften nicht nachkämen, treffen uns nicht. Und freuen dürfen wir uns darüber, daß wir unter dem harten Joch und unter dieser schweren Ritterschaft nicht

mehr gefangen liegen. Wohl kamen einst, nach Apost. 15., Christen aus den Juden nach Antiochien zu den Christen aus den Heiden und lehrten sie: „Wo ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise Mosis, so könnt ihr nicht selig werden"; aber denen antwortete Petrus: „Was versuchet ihr denn Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter, noch wir haben mögen tragen." Und ein andermal schreibt St. Paulus: „So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmten Feiertagen, oder Neumonden, oder Sabbather; welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo." Col. 2, 16. 17. Unterlassen dessen, was dem Volke Israel in jenem Ceremonialgesetz so streng geboten war, schadet uns an unserer Seligkeit nicht. Christus ist gekommen, und wer nun dergleichen uns noch zum Gewissen machen, uns damit beunruhigen wollte, den dürfen wir getrost von uns weisen.

Aber ein ganz anderes Gesetz ist es, das uns Sünder nicht nur mit Zweifeln, sondern mit den Schrecken der Verdammniß erfüllen muß, wenn uns die Erfüllung seiner Forderungen bei Seelen Seligkeit eingeschärft wird. Es ist dies das auch durch Mosen gegebene *Gesetz der heiligen zehn Gebote*. Eine noch viel wichtigere Frage für uns ist daher diese: *Wie steht es denn mit diesem Gesetz? Ist das auch mit eingeschlossen in die Worte, die der Apostel uns zuruft: Christus ist des Gesetzes Ende?* Kein Wort steht davon da, daß es nicht mit gemeint wäre. *Des Gesetzes Ende* — so heißt es hier, und sonach ist denn wirklich von all den Geboten, die Gott in seinem Gesetz durch Mosen gegeben hat, hier auch nicht ein einziges ausgenommen.

Und Gott sei ewig Lob und Dank dafür gesagt, daß dem so ist. Wenn's nicht so wäre, wie könnten wir denn dann noch hoffen, selig zu werden? So ein Pharisäer freilich, wie er im heutigen Evangelium beschrieben wird, der *Gott dankt, daß er nicht sei wie die andern Leute* und noch mehr gethan habe, als er zu thun schuldig sei; so ein Jüngling, der von diesen Geboten des göttlichen Gesetzes sagte, *er habe sie alle gehalten von seiner Jugend auf*, und überhaupt alle Selbstgerechten bis auf den heutigen Tag können es gar nicht begreifen, wie jemand wegen ihrer dereinstigen ewigen Seligkeit Zweifel hegen und es wagen könne, über sie als Uebertreter des Gesetzes, als solche, die es gar nicht erfüllen *könnten*, das Urtheil zu sprechen. Aber ganz anders stehen diejenigen, welche durch Gottes heiliges Gesetz zu einer rechten Erkenntniß ihrer selbst und damit ihres sündlich verderbten Zustandes gekommen sind und nun mit David sprechen (Ps. 130, 3.): „So du willst, HErr, Sünde zurechnen, HErr, wer wird bestehen?" Und mit dem Apostel (Röm. 7, 18.): „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes"; und abermals (8, 7.): „Fleischlich gesinnet sein, ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, denn es vermag es

auch nicht." Sie wissen, wenn es dabei bleiben soll: „Verflucht ist, wer nicht bleibet in alle dem, das geschrieben steht im Buch des Gesetzes, daß er darnach thut"; dabei: „Thue das, so wirst du leben", dann sind wir rettungslos verloren, das Urtheil unserer ewigen Verdammniß ist dann schon gesprochen, und ist dann ein unwiderrufliches Urtheil.

Aber doch, werden wir nicht immer noch fragen: Soll es denn wirklich wahr sein, daß das, was hier in unsern Textesworten von des Gesetzes Ende gesagt wird, auch von dem Moralgesetz zu verstehen sei? Wenn das auch von diesen Geboten gilt, wohin kommen wir denn da? Soll denn dies Gesetz nicht mehr gepredigt werden? Sollen seine Forderungen niemand mehr vorgehalten werden? Soll denn Fluchen und Schwören, Lügen und Betrügen, Gott und sein Wort verachten, den Eltern ungehorsam sein, Morden, Stehlen ꝛc. keine Sünde mehr sein? — Freilich mit einer solchen Meinung würden wir nicht weit kommen in der heiligen Schrift, sondern würden bald darin finden, daß Gott ein solcher Gott, dem gottlos Wesen nicht gefällt, ist und bleibt und in alle Ewigkeit bleiben muß; wir würden finden, daß Christus selbst das Gesetz Mosis auch im Neuen Testamente noch aufs schärfste predigt und auslegt und dabei auf das Entschiedenste erklärt, daß er „nicht gekommen sei, das Gesetz aufzulösen"; wer das aber thue, „auch nur eins der kleinsten Gebote desselben auflöse, der solle der Kleinste heißen im Himmelreich". Matth. 5.

Auch ich muß euch darum sagen: Es bleibt dabei, daß wir das heilige Gesetz Gottes unser ganzes Leben lang hören, lernen, brauchen, dazu brauchen sollen, daß wir aus demselben täglich besser unser sündliches Verderben erkennen lernen, es brauchen als den „Spiegel zart, der uns anzeigt die sündge Art, in unserm Fleisch verborgen". Und wenn es darauf ankommt, daß wir sollen „unser Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie unsere guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen", so ist und bleibt das Gesetz der heiligen zehn Gebote die alleinige Regel und Richtschnur, aus welcher wir erkennen lernen sollen und allein erkennen lernen können, welches diese rechten guten Werke sind.

Aber doch ist gleichwohl unser HErr „Christus, des Gesetzes Ende", denn „da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete". Gal. 4, 4. 5. Und so hat denn der, welcher es nicht schuldig war, von dem ersten Augenblick seines Lebens an auf Erden bis zu dem letzten das Gesetz in allen seinen Forderungen erfüllt, er hat es vollkommen, an unserer Statt, erfüllt, die wir's nicht gethan hatten und nicht thun konnten, um diesen seinen Gehorsam uns schenken zu können, damit das Gesetz von uns nichts mehr zu fordern habe. Und ungeachtet seiner vollkommenen Erfüllung hat er doch, als ob er der größte Sünder gewesen wäre, die Strafe des Gesetzes, den Zorn Gottes getragen, ist seinem Vater „gehorsam gewesen bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz", damit

das Gesetz uns um unserer Uebertretungen willen nicht mehr verdammen könne. „Er hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.“ Gal. 3, 13.

So ist Christus des Gesetzes Ende, daß nun um seinetwillen bei der Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? es für uns kein uns richtendes und verdammendes Gesetz mehr gibt, sondern wir getrost sagen dürfen:

Schweig, Gesetz, und sage nicht:
Alle Sünder sind verloren;
Christus, unsere Zuversicht,
Ward, so bald er nur geboren,
Unter das Gesetz gethan,
Was geht uns dein Fluch nun an?

Seht, meine Lieben, diese Erkenntniß ist uns nöthig, wenn wir unserer Seligkeit gewiß werden wollen, die Erkenntniß, daß so Christus des Gesetzes Ende sei.

Aber zum andern nun auch

2.

daß wir daran festhalten, daß, wer an ihn glaubt, gerecht sei, wie es weiter in unserm Text heißt.

Wenn das wahr ist, daß Christus des Gesetzes Ende ist, und zwar darum, weil er durch seinen thuenden Gehorsam das ganze Gesetz für uns erfüllte, und weil er durch seinen leidenden Gehorsam die Strafe des Gesetzes, die auf uns lag, und die wir mit Uebertretung desselben verdient hatten, abbüßte; und wenn das auch wahr ist, daß er dies gethan hat für die, welche unter dem Gesetz waren, das ist, für die ganze Sünderwelt, so möchte jemand denken, daß also nun auch alle Menschen selig würden, und die Frage, wer denn selig werde, sei überflüssig, alle Zweifel an der Seligkeit irgend eines Menschen müßten somit schon dahinfallen. Aber dem ist nicht so. Wohl hat unser HErr Christus für die Sündenschuld jedes einzelnen Menschen vollkommen genug gethan; wohl ist der Gnadenwille Gottes ein allgemeiner, der über die ganze Welt sich erstreckt, „er will nicht, daß jemand verloren gehe“, er will, „daß allen Menschen geholfen werde“, er hat seinen Sohn gesandt in die Welt, „daß die Welt durch ihn selig werde“, auch der größte und tiefgefallenste Sünder nicht ausgenommen; aber gleichwohl sagt uns die heilige Schrift an so vielen Stellen, daß dennoch die allermeisten Menschen ewig verloren gehen, daß der größte Haufe einmal aus dem Munde des Richters das Urtheil hören würde: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ Matth. 25, 41. Woher das komme, das zeigen die Worte unsers Textes: „Wer an den glaubt, der ist gerecht.“ Daran müssen wir festhalten: Nachdem Christus alles gethan, uns frei gemacht hat, ist es

der Glaube, durch welchen wir dessen theilhaftig, durch welchen wir gerecht und selig werden. Wie denn der HErr selbst sagt: „Wer an den Sohn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.“ Joh. 3, 18. Und der Apostel 1 Tim. 1, 15. 16.: „Das ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin; aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich JEsus Christus erzeigete alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.“

Aber wie, sollte etwa das, daß alle Ungläubigen ewig verloren gehen und nur der Glaube an unsern HErrn JEsum Christum dereinst in die ewige Seligkeit einführt, uns Ursache geben, an der Erlangung dieser Seligkeit zu zweifeln? Das sei ferne! Denke doch, wenn es so hieße: willst du dessen theilhaftig werden, was dein HErr Christus dir erworben hat, so mußt du nun selber dessen dich würdig machen, du mußt dir das mit Werken verdienen — wenn diese pharisäische und papistische Werklehre in Gottes Wort begründet wäre, dann wäre es freilich nicht möglich, daß ein aufgewachtes Gewissen jemals gestillt und seiner Seligkeit froh und gewiß werden könnte. Es müßte ihm gehen, wie unserm lieben Dr. Luther, der bei aller seiner sauern Klosterarbeit in der Angst der Verzweiflung bleiben und sich immer wieder sagen mußte: Du hast noch lange nicht genug gethan und alle deine Gerechtigkeit ist in Gottes Augen doch nur wie ein unfläthiges Kleid. Ganz anders sah es hingegen bei ihm aus, als das Wort „der Gerechte lebet seines Glaubens“ wie ein heller Lichtstrahl in sein Herz hinein fiel. Denn glauben, das heißt ja nichts anderes, als auf Grund göttlicher Verheißung das hinnehmen, was aus lauter Gnaden frei und umsonst uns geschenkt wird.

Gute Werke sollen wir freilich auch thun und fleißig in denselben sein, das sagt uns die Schrift auch, aber darum, daß wir durch dieselben unserm Nächsten dienen und für die empfangenen Wohlthaten Gottes uns dankbar erzeigen. Hingegen wenn die Frage ist: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ da bleibt die Antwort: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du selig“, oder nach unserm Text: „Wer an den glaubt, der ist gerecht.“ Und da laß dir nichts weiter hinzusetzen. „Die (hier) mit des Gesetzes Werken umgehen“, sagt St. Paulus Gal. 3, 10., „die sind unter dem Fluch; dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“

O theure Wahrheit: „Wer an den glaubt, der ist gerecht!“ Freilich dies Heil aus lauter Gnaden, durch den Glauben, das wollen die Selbstgerechten nicht und die sichern Sünder fragen nichts darnach; hingegen du, der du an dir selbst verzweifelt bist, aber dies Wort höreſt, sollte dir's nicht

möglich sein, alle Zweifel zu überwinden, deiner Seligkeit froh und gewiß zu werden? —

Und doch Eins ist es, was gar wohl noch beunruhigen mag, und schon manchen Christen, der nur durch den Glauben selig werden will, immer und immer wieder beunruhiget hat, die Frage nämlich: Habe ich denn auch diesen rechten, seligmachenden Glauben? Redet die Schrift nicht auch von einem Glauben der Teufel, die doch ewig verdammt sind? Ist denn mein Glaube rechter Art? O, wer mich darüber gewiß machen könnte! Und fürwahr, das ist für einen jeden Christen eine Sache von der allerhöchsten Wichtigkeit, daß er darüber bei sich selbst ins Reine komme; denn das ist wahr, nur der rechte Glaube macht gerecht, ein unrechter Glaube macht niemand selig. Aber welches ist denn der rechte, seligmachende Glaube? Es ist der, welcher einzig und allein in dem Christus, der des Gesetzes Ende ist, und in nichts außer und neben ihm, seine Seligkeit sucht. Steht's bei dir also, dann sei getrost. Dieser dein Glaube mag noch gar unvollkommen, schwach und gebrechlich sein, aber ein unrechter und falscher Glaube ist es nimmermehr. Ist er unvollkommen — der, welchen er ergreift, ist vollkommen; ist er schwach — der, auf welchen er sich gründet, ist stark; ist er gebrechlich — der, welchen er hält, ist dir zu gut die Fülle aller Seligkeit. (Vgl. Walther, Festklänge, S. 89.)

Hat's uns denn sonach unser treuer Gott nicht unaussprechlich leicht gemacht? Freilich ist's wahr, daß wir uns auch diesen einfältigen, kindlichen Glauben nicht selber geben können. „Aus eigner Vernunft und Kraft können wir nicht an JEsum Christum glauben oder zu ihm kommen; aber der Heilige Geist — so bekennen wir ja mit unserm Kleinen Katechismus — hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten und wird darum mir und allen Gläubigen ein ewiges Leben geben. Das ist gewißlich wahr." —

Der Glaube, den der Heilige Geist gibt und wirkt, kommt aus der Predigt, die aus dem Worte Gottes kommt. Das laßt uns gern und fleißig hören und betrachten und dabei mit unserm lieben Dr. Luther sprechen:

Nun bitten wir den Heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüte an unserm Ende,
Wenn wir heimfahrn aus diesem Elende,

und mit ihm flehen:

Du werthes Licht, gib uns deinen Schein,
Lehr uns JEsum Christ kennen allein,
Daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
Der uns bracht hat zum rechten Vaterland. Kyrieleis!

Amen. Ch. H. Löber.

Predigtstudie über das Evangelium des vierzehnten Sonntags nach Trinitatis.

Luc. 17, 11—19.

„Sanct Lucas hat das gehalten vor den andern Evangelisten, daß er nicht allein Christi Werk und Lehre wie die andern, sondern auch die Ordnung seiner Reisen beschreibt. Also weist sein Evangelium bis ins dreizehnte Capitel, wie Christus zu predigen und Zeichen zu thun angefangen habe zu Capernaum, dahin er von Nazareth gezogen war und da wohnete, daß dieselbige Stadt im Evangelium wird genannt seine Stadt. Und von derselbigen ging er aus auf alle Oerter, in die Städte und Dörfer, und that Wunder. Da er nun das alles ausgerichtet und das Land umgepredigt hatte, machte er sich auf und reiste gen Jerusalem: welche Reise, wie er auf derselbigen gepredigt und gewundert hat bis gen Jerusalem, beschreibt er vom Ende des neunten Capitels an bis ans Ende; denn dieselbige Reise ist seine letzte und am Ende seines Lebens im letzten Jahr vollbracht." (Luther XI, 1572 ff.) In die Zeit dieser letzten Reise des HErrn versetzen uns die Anfangsworte unsers Evangeliums: „Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem", nachdem Beginn und Fortsetzung dieser Reise Cap. 9, 51. und 13, 22. berichtet worden waren. Doch zog JEsus nicht eilig und auf dem nächsten Wege nach Jerusalem, sondern langsam und Umwege nicht scheuend, um nur überall das Wort vom Reiche verkündigen und sich als allmächtigen, barmherzigen Heiland erweisen zu können. „Er zog mitten durch Samarien und Galiläam." *διὰ μέσου Σαμαρείας καὶ Γαλιλαίας* könnte sprachlich bedeuten, wie Luther es auch übersetzt hat: mitten durch Samaria und Galiläa hindurch, also von Norden direct nach Süden. Aber dieser Deutung steht die Nennung Samarias vor Galiläa entgegen, da JEsus auf der Reise nach Jerusalem nicht mitten durch Samaria und Galiläa, sondern etwa nur durch Galiläa und Samaria ziehen konnte. *διὰ μέσου* bedeutet deshalb, wie Aeltere (Bengel: in confinio) und Neuere anerkennen, hier: mitten zwischen Samaria und Galiläa hindurch, so daß er Samaria (welches deshalb auch zuerst genannt wird) zur rechten, Galiläa zur linken Seite hatte, das heißt, entlang der Grenze der beiden Provinzen, vom Westen nach Osten, um dann den Jordan zu überschreiten, durch Peräa an dem Jordan hinabzureisen und endlich von Jericho aus seinen Einzug in Jerusalem zu halten. Weshalb aber doch diese Bemerkung des Evangelisten? Weshalb diese weitläuftige Reise des HErrn? Gar fein hat unser Luther Sinn und Meinung getroffen, wenn er sagt: „So ist Christi Reise . . . eine langsame, weite, umläuftige Reise, und hat sich Muße und Weile dazu genommen. Denn nicht um seinetwillen hat er also gereiset, sondern daß er viel predigen und vielen helfen möchte. Darum zieht er auch mitten durch die Lande, daß er öffentlich wandele, jedermann bereit sei, daß sie auf allen Seiten möchten

zu ihm kommen, ihn hören und helfen lassen; denn dazu war er gesandt, daß er jedermann dargegeben wäre und jedermann frei seiner Güte und Gnade genießen möchte." (XI, 1574.)

„Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die stunden von ferne, und erhuben ihre Stimme und sprachen: JEsu, lieber Meister, erbarme dich unser." Längs der Grenze hinwandernd wurde JEsus eben beim Eintritt in eine Ortschaft (εἰσερχομένου, also noch vor dem Thor) von aussätzigen Juden um Hülfe angerufen, denen ein Samariter beigesellt war, V. 16. 18. Das gleiche Elend hatte sie aus ihren Wohnorten vertrieben und hier an der Grenze zusammengeführt, während sonst Juden und Samariter durch Volksfeindschaft getrennt waren und keine Gemeinschaft miteinander hatten, Joh. 4, 9. Ueber den unter den Hebräern herrschenden sogenannten weißen Aussatz (2 Kön. 5, 27. 2 Mos. 4, 6. 4 Mos. 12, 10.), dieser furchtbarsten aller Krankheiten, die die Griechen den erstgebornen Sohn des Todes nannten, sagt Winer: „Er entsteht aus Linsenflecken und Grindmälern; jene zeigen sich (anfangs in der Größe einer Nadelspitze) gegen die übrige Haut etwas eingesunken (3 Mos. 13, 3. 30. f.) und die Haare sind an der Stelle weiß (13, 3. 20. f. 25.); schnell fressen solche Mäler um sich 13, 8., und es entsteht rohes Fleisch 13, 10. 14. An den stark behaarten Theilen treten die Aussatzflecken am häufigsten ein, 13, 29. ff., vgl. 2 Chron. 26, 19., auch bilden sie sich auf Stellen, wo Eitergeschwüre waren, 3 Mos. 13, 18. ff. Ist der Aussatz entschieden, so stellt sich die ganze Haut weißglänzend an Stirn, Nase ꝛc. aufgedunsen, gespannt, dürr wie Leder, doch weich dar; zuweilen berstet sie und es entstehen Geschwüre. Die Extremitäten schwellen auf, die Nägel an Händen und Füßen fallen ab, die Augenlider krämpen sich, die Haare werden mit einer widrig riechenden Borke bedeckt oder fallen aus, 13, 42.; alle äußeren Sinne sind stumpf. Die Augen verlieren ihren Glanz, sind sehr empfindlich und triefen immer, aus den Nasenlöchern fließt ein jauchiger Schleim. Endlich sterben die Unglücklichen an Auszehrung, mit Wassersucht verbunden." (Biblisches Realwörterbuch 1, 132 f.) Nach dem mosaischen Gesetze waren Leute, die mit dieser ansteckenden Krankheit behaftet waren, unrein und vom Zusammenwohnen und überhaupt vom Verkehr mit Gesunden ausgeschlossen. Sie mußten außerhalb des Lagers oder des Orts wohnen, wo sie sich Hütten bauten; sie mußten in Trauercostüm gehen, die Kleider einreißen, das Haupthaar unbeschnitten und den Bart verhüllt, und „unrein, unrein" rufen, damit man ihnen ausweiche, um sich nicht zu verunreinigen, 3 Mos. 13, 45. 46. 4 Mos. 5, 2. 12, 14. f. 2 Kön. 7, 3. 15, 5. Deshalb bleiben auch diese zehn Aussätzigen, die von ihren abseits vor dem Thore gelegenen Wohnungen aus in JEsu Weg treten, doch von ferne stehen. Sie wagen es nicht, ohne Weiteres zu ihm hinzugehen und Hülfe suchend vor ihm niederzufallen, wie jener Aussätzige, Matth. 8, 2. Aber sie erheben ihre Stimme und sprechen: „JEsu, lieber Meister, erbarme dich unser." „Möchte jemand

den Evangelisten fragen, wie diese Aussätzigen von ferne gestanden und ihre Stimme erhoben haben, so doch die Aussätzigen natürlich nicht laut reden können, derhalben sie die Pritsche oder Klapper brauchen müssen? Er wird freilich antworten, daß sie keine Meile Weges von ihm gestanden, sondern daß sie nicht so nahe zu ihm getreten sind, als die mit ihm gingen. . . . Aber hiermit will der Evangelist nach Gewohnheit der Schrift nur anzeigen den großen Ernst ihrer Begierden, daß ihres Herzens Stimme sei groß gewesen, welche sie hat gezwungen, auch leiblich zu rufen, so viel ihnen möglich ist gewesen." (Luther XI, 1574 f.) Aus ihren Worten erkennen wir ihren Glauben, der auch bei ihnen aus der Predigt, ἐξ ἀκοῆς, Röm. 10, 17., entstanden war. Sie hatten offenbar schon von seinen Thaten und Wundern gehört, eine Kunde von ihm war auch zu ihnen gedrungen. Nicht jeder Verkehr mit den Gesunden war ihnen verboten, nur mußte er aus der Ferne geschehen. Für die Mittheilung des Nothwendigsten blieb also Raum, und was wäre diesen Armen nothwendiger gewesen, als gerade Mittheilung über JEsum, den Helfer und Heiland Israels? Niemand hatte ihnen helfen können, alle ärztliche Kunst war an ihnen vergebens, hoffnungslos bringen sie ihre Tage dahin. Jetzt sehen sie JEsum, der schon so vielen geholfen hat. Sie schöpfen neue Hoffnung. Ihr Glaube bricht hervor in der demüthigen, flehentlichen Bitte um Erbarmung und Hülfe. Sie vertrauen darauf, daß JEsus helfen *könne* und *wolle*. Mit dem Worte „JEsu" erinnern sie ihn, wie Gerhard bemerkt, seines Amtes, daß er sei ein Helfer, ein Meister zu helfen. Mit dem Worte „Meister", ἐπιστάτα, Vorgesetzter, Befehlshaber, bezeichnen sie JEsum als einen, der besondere Macht und Gewalt hat, als einen Kraftmann, einen Wunderthäter, der auch dem Aussatz mit Erfolg gebieten kann. Mit den Worten „erbarme dich unser" legen sie ihm ihre Noth ans Herz. Sie wissen nichts von eigener Würdigkeit, Weisheit und Kraft; demüthig, ihre Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit erkennend, auch daß ihre Noth wohlverdiente Strafe ihrer Schuld ist, appelliren sie an JEsu Mitleid und Erbarmen. Die Gnade, welche er schon so vielen Elenden erwiesen habe, möge er auch ihnen erzeigen, ihnen allen; einer bittet für den andern.

„Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern." Der HErr hört sie und sieht sie; er erhört ihre Bitte, es ist ihm eine Lust, zu helfen; er *hilft* ihnen, aber freilich nach seiner Weisheit in einer solchen Weise, daß seine Hülfe zunächst eine Probe des Glaubens und damit eine Förderung ihres Glaubenslebens ist. Er spricht nicht, wie zu jenem Aussätzigen Matth. 8, 3.: Ich will's thun, seid gereinigt, sondern er heißt sie hingehen und sich den Priestern zeigen, welchen die Reinsprechung der vom Aussatz Geheilten oblag. Vgl. 3 Mos. 14.*) Mit diesem Befehl

*) Der Plural τοῖς ἱερεῦσιν, während doch nach 3 Mos. 14. ein Priester sich mit der Untersuchung der Aussätzigen beschäftigte, erklärt sich daraus, daß sich der Samariter an seinen Priester, die Juden an die ihrigen zu wenden hatten.

war das Kraftwort gesprochen, das ihre Reinigung bewirkte; in JEsu Geheiß lag die Verheißung seiner Hülfe. Aber er will sehen, ob sie seinem Worte auch wirklich von ganzem Herzen trauen. Er will ihren Glauben prüfen, darum befiehlt er ihnen, zu den Priestern zu gehen und sich rein sprechen zu lassen, obgleich sie im Augenblick noch voll Aussatzes sind. Es war eine schwere Probe, auf welche JEsus die in den ersten Anfängen des Glaubens stehenden Männer stellte. Denn war ihnen das Gesetz Mosis früher schon im Gedächtniß in gesunden Tagen, in seinen einzelnen Theilen, so mußten ihnen in ihrer Krankheit namentlich seine Aussatzgesetze von ganz besonderer Wichtigkeit sein. Wie scharf und klar waren nun dort alle Kennzeichen des weichenden Aussatzes und seiner verschiedenen Perioden angegeben. Wie oft mochten sie diese Bestimmungen wiederholt, wie tief dieselben ihrem Gedächtnisse eingeprägt, wie achtsam mit ihrem Zustande verglichen haben. Sie wußten genau die Merkmale des verschwindenden Aussatzes. Und nun sollen sie glauben, daß sie gereinigt würden, und ihr ganzer Körper glänzte doch noch von der schrecklichen Krankheit. Sie sollen hingehen und sich den Priestern zeigen, und doch durften das nur diejenigen, die die Ueberzeugung hatten, daß der Aussatz von ihnen gewichen sei. Wahrlich, eine schwere Probe. Aber sie bestehen dieselbe. Alle zehn ergreifen das Wort JEsu im Glauben, sie bauen und trauen darauf, sie besprechen sich nicht mit Fleisch und Blut, sie machen keinen Einwand, wie einst der aussätzige Naeman, 2 Kön. 5, 10. ff., sondern sie nehmen ihre Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens, sie gehen hin. „Fürwahr", ruft Luther aus, „es ist ein großer reicher Glaube in ihnen gewesen, daß sie auf solche Worte sind frei hingegangen; denn wo sie gezweifelt hätten, wären sie gewißlich nicht hingegangen." — Das ist nun aber auch jetzt noch die Weise, wie Luther weiter ausführt, „die Gott braucht, in uns allen den Glauben zu stärken und probiren, daß er also mit uns fähret, daß wir nicht wissen, wie er's mit uns machen will; welches er nur darum thut, daß der Mensch soll sich selbst ihm befehlen und ergeben auf seine bloße Güte, nicht zweifeln, er werde das geben, das wir begehren, oder ein Besseres. . . . Denn der Glaube soll sein argumentum non apparentium, gewiß sein und nicht zweifeln an den Dingen, die verborgen sind und nicht empfunden werden, Hebr. 11, 1." (XI, 1592 f.)

„Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein." Ihr Glaube wird nicht zu Schanden, sondern erhält einen reichen Lohn. Es geschieht ihnen nach ihrem Glauben. Im Hingehen schwinden die Merkmale der Krankheit, ihre Haut wird rein und die untrüglichen Zeichen ihrer vollen Genesung treten hervor.

„Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war, kehrete er um und preisete Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankete ihm." So weit waren die zehn Aussätzigen einen und denselben Weg gegangen; aber nun scheiden sich ihre Wege. Sie

alle waren, da sie hingingen, rein geworden, aber nur einer kehrt auf dem Wege um und zu JEsu zurück, um ihm zu danken. Er kehrt sogleich um; denn es heißt nicht: da er von dem Priester für rein erklärt worden war, sondern: da er sahe, daß er gesund worden war. Es drängt ihn, zuerst zu seinem Wohlthäter mit Loben und Danken zurückzukehren. Gewiß aber wird er dann auch das Opfer dargebracht haben, das nach der Reinsprechung nach levitischer Ordnung dargebracht werden sollte. Zurückgekehrt lobt er Gott, durch dessen Allmacht und Barmherzigkeit ihm die Heilung widerfahren ist. Und sein Loben ist ein rechtes Loben, es geschieht von Herzensgrund, mit Freude und Lust, mit lauter Stimme. Nachdrücklich wird dies hinzugefügt. Der Aussatz hat ja nachtheilige Folgen auch für die Stimmwerkzeuge. Nur mit heiserer Stimme konnte der Aussätzige sein: unrein, unrein! dem ihm Begegnenden entgegen rufen; nur mit dumpfem Geschrei mochten jene zehn Männer dem HErrn ihr: erbarme dich unser! zugerufen haben. Jetzt aber ist in Folge der Heilung auch die Stimme des Samariters wieder ganz hell und klar geworden. Seine Stimme ist ein sicheres Zeichen seiner vollkommenen Genesung. So will er nun auch laut seinen Dank, seine Freude hinausrufen in die Welt. Er preist Gott, den Geber aller guten und vollkommenen Gabe, indem er den preist, durch welchen Gott ihm seine Gesundheit wiedergeschenkt hat, JEsum. Vor ihm fällt er auf sein Angesicht zu seinen Füßen, zeigt damit klar an, daß er ihn für Gottes Sohn und Heiland erkenne, sich selbst aber für gänzlich unwürdig der erfahrenen Gnade und Liebe halte. Die empfangene Gnade demüthigt ihn aufs tiefste. Diese Demuth darf nie fehlen, wo rechte Dankbarkeit ist. Gerade der Barmherzigkeit Gottes gegenüber sollen wir unsere Unwürdigkeit am tiefsten fühlen. So war's bei Jakob, als er aus Mesopotamien heimkehrte, so bei David, als ihm die große Verheißung von fernen zukünftigen Zeiten gegeben ward, so bei Petrus, als er den wunderbaren Fischzug that, so auch hier. Der Samariter war recht dankbar, dankbar von Herzensgrund. Mit beredten Worten streicht Luther die christliche Tugend der Dankbarkeit heraus: „Das ist der rechte Gottesdienst: wiederkommen, mit großer Stimme Gott loben. Das ist das größte Werk im Himmel und Erden, dazu das einige, das wir Gott erzeigen mögen; denn der andern darf er keines, ist ihrer auch nicht fähig: allein geliebet und gelobet mag er von uns werden. . . . Das Wiederkommen ist, die empfangene Gnade und Güter wieder heim zu Gott tragen, sie nicht behalten, nicht darauf fallen, sich derselbigen nicht erheben vor andern, sich ihrer nicht rühmen und nicht Ehre davon haben wollen, nicht etwas Besseres sein wollen denn die andern, sich selber nicht wohlgefallen, noch Lust darinnen haben; sondern alle solche Lust, Gefallen, Ruhm und Ehre allein in dem haben, der sie gegeben hat, und willig, gleich gelassen stehen, so er sie wieder von ihm nehmen wollte, und nichts weniger alsdann auch ihn lieben und loben. . . . Also auch, das Hochloben Gottes begreift die zwei Stück. Das erste ist, hoch von ihm

halten im Herzen und ein lieblich Wohlgefallen in ihm haben, daß wir schmecken und empfinden, wie süß der HErr sei. . . . Das andere Stück ist, mit der Stimme herausbrechen und also bekennen vor der Welt, wie das Herz von Gott hält inwendig."

Aber „O wie wenig sind derer, die also wieder kommen, freilich kaum einer unter zehn". (Luther XI, 1603 ff.) Wie selten ist Dankbarkeit, wahrhaftige Dankbarkeit zu finden. Nur einer der Geheilten kehrt zurück, „und das war ein Samariter", also ein Mann, von dem man es am wenigsten erwartet hatte, der nicht wie die Neune von Jugend auf in der rechten Gotteserkenntniß unterwiesen war. Wie beschämt dieser von den Juden als Samariter Verachtete diejenigen, die sich des Gottesdienstes und der Verheißung rühmten, die aber ohne Danksagung ihres Weges ziehen, um möglichst bald ihre Reinsprechung und Rückkehr zu den Ihrigen zu bewerkstelligen.

„JEsus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein worden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehrete und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?" Der HErr weiß ja freilich, daß es zehn Männer waren, die durch ihn geheilt wurden. Seine Fragen, die nicht sowohl an den Samariter, als vielmehr an seine Umgebung gerichtet sind, anlaßlich der Rückkehr des Samariters, sollen das schmerzliche Befremden, die wehmüthige Klage des HErrn ausdrücken, daß unter den zehn so reich Begnadeten nur ein einziger Dankbarer sich findet. Auch die Neune hätten wieder umkehren, ihren Dank bezeugen, Gott preisen sollen. Sie konnten sich nicht damit entschuldigen, daß sie erst den Befehl des HErrn erfüllen wollten. Der ganze Zusammenhang zeigt an, daß sie, nachdem sie geheilt waren, des Wohlthäters vergaßen. Der Samariter gab ihnen ein schönes Exempel, aber sie folgten demselben nicht, zogen weiter ihres Weges. Sie hatten ihren Zweck erreicht, waren gesund geworden; um das andere kümmern sie sich nicht; sie sind vom Glauben gefallen, irdische Gedanken erfüllen ihre Herzen, sonst hätten sie dem HErrn Dank geopfert und dem die Ehre gegeben, durch welchen ihnen Gott solch groß Heil hatte widerfahren lassen. — JEsus suchte dabei, daß er solchen Dank erwartete, nicht seine Ehre. Ihm war es um die Ehre seines Gottes und Vaters zu thun. Eben dadurch aber, daß die Neune den Dank gegen JEsum versäumen, zeigen sie an, daß sie Gott, der seinen Sohn in die Welt gesandt hatte, die Ehre nicht geben, die ihm gebührt. Das ist die schändlichste Undankbarkeit, die durch den Hinweis auf die Rückkehr des Fremdlings in das grellste Licht gestellt wird. Wenn dieser Mensch, der doch einem andern Volke und Geschlechte angehörte (ἀλλογενής), Gott die Ehre gab und Dank opferte, wie viel mehr hätten dies diejenigen thun sollen, die sich rühmten, Kinder Abrahams und Erben des Reichs zu sein. Mit Recht „haben die Heiden gesagt: Der Undank sei das größte Laster. Darum, wenn man einen undankbar schelte, so habe man ihn auf das Höchste gescholten. Gleichwohl erfahren wir, daß solche Untugend sehr ge-

mein ist, und denen am meisten begegnet, die allen Dank an uns verdient haben. . . . Darum, wenn ihr fromme Christen sein wollt, so lernet, daß ihr dankbar seid Gott, unserm gnädigen Vater im Himmel, der Leib und Leben schenkt und erhält; gibt darnach auch alles, was gehöret zum ewigen Leben". (Luther XIII, 864 f.)

„Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen." Mit diesen Worten wendet sich der HErr zu dem dankbaren Samariter. Er heißt den demüthig zu seinen Füßen Liegenden aufstehen, seines Weges gehen, nämlich seines Weges zu dem Priester, wie er ihm zuvor befohlen hatte, und entläßt ihn mit den Worten: Dein Glaube hat dir geholfen. Diese Worte sind hier ebenso zu verstehen, wie Cap. 7, 50. 8, 48. Gemeint ist der Glaube, vermöge dessen er JEsum um Hülfe angerufen hatte, und mit dem σώζειν ist das Heil gemeint, welches ihm auf seinen Hülferuf widerfahren ist. Er dankt JEsu für dasselbe, JEsus aber, indem er ihn, den kniefällig Dankenden, aufstehen heißt, läßt ihn wissen, daß er es gleichsam seinem Glauben zu danken hat. Auch hier schreibt der HErr alles dem Glauben zu. Auch die Neune waren durch ihren Glauben heil geworden. Kaum aber waren sie gesundet, so fiel ihr Glaube dahin und brachte keine Frucht. Der Samariter jedoch brachte die rechte Frucht der Dankbarkeit, und fröhlichen Herzens, mächtig gestärkt im Glauben, zog er seine Straße dahin als ein begnadigtes Gotteskind.

„Und daß wir's hier beschließen, so sehen wir, daß dies Evangelium genugsam das ganze christliche Leben unterweiset und vorbildet mit allen seinen Zufällen und Leiden; denn die zwei Hauptstücke sind: Der Glaube und die Liebe. In den Aussätzigen lehrt es uns glauben, in Christo lehrt es uns lieben. Der Glaube empfähet Gut, die Liebe gibt Gut. Der Glaube opfert uns Gott zu eigen, die Liebe gibt uns dem Nächsten zu eigen. Wenn denn nun solch Leben ist angegangen, so fängt Gott an und bessert es durch Versuchung und Anfechtung, dadurch der Mensch je mehr und mehr zunimmt im Glauben und Liebe, daß ihm Gott durch eigene Erfahrung so herzlich lieb und süß wird, daß er nichts mehr fürchtet. Da wächst denn her die Hoffnung, die da gewiß ist, daß sie Gott nicht lassen wird. . . . Die Liebe, welche natürlich dem Glauben folgt, theilt sich in zwei Theile: sie liebt Gott, der ihr so viel thut durch Christum im Glauben; und liebt den Nächsten, daß sie ihm thut, wie ihr gethan ist von Gott. Darum gehen alle Werke eines solchen Menschen zu seinem Nächsten um Gottes willen, der ihn geliebet hat, und thut kein Werk, das Gott zustehe, denn nur lieben und loben, und das alles vor der Welt frei bekennen; denn der andern Werke bedarf Gott nichts. . . . Siehe, was willst du mehr wissen, wie du sollst ein Christ sein? Habe Glauben und Liebe, bleibe darin, so hast du und kannst es alles; das andere wird sich alles selbst lehren und geben." (Luther XI, 1575. 1611 ff.)

L. F.

Predigt über das Evangelium am sechzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 7, 11—17.

Wir Christen sind überaus reiche und begnadigte Leute. Wir haben in dieser armen Welt einen Schatz, der mehr werth ist als Himmel und Erde. Dieser Schatz ist das lebendige Wort Gottes. Wer die Kraft dieses Wortes nur ein wenig erfahren hat, muß gewißlich ausrufen: „Es ist köstlicher denn Gold und viel feines Gold; es ist süßer denn Honig und Honigseim."

Wozu das Wort Gottes nütze ist, sagt es uns selbst, nämlich zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit und zum Troste.

Es ist erstlich nütze zur Lehre und zur Strafe. Es zeigt uns klar und deutlich den Weg des Lebens, so daß wir, wenn wir diesem Lichte folgen, nicht irre gehen können und des rechten Zieles fehlen. Es zeigt uns alle Irrwege, die zum Verderben führen, und hat vor dieselben eine Warnungstafel gestellt, auf welcher mit großen, leserlichen Buchstaben geschrieben steht: Wer diesen Weg geht, wird seine Seele verlieren. Das Ende ist die ewige Verdammniß.

Es ist ferner nütze zur Besserung. Es deckt unser sündiges, gottloses Herz auf. Es beschönigt und entschuldigt nicht unsere bösen Werke. Es verurtheilt uns, auch wenn alle Menschen uns loben, und wirkt so täglich in uns eine tiefe Erkenntniß der Sünde und in Folge dessen einen demüthigen Geist, daß wir uns in Wahrheit als die vornehmsten Sünder achten.

Das Wort Gottes ist ferner nütze zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Wo das Wort Gottes nicht leuchtet und scheint, verirren sich die Menschen in ihren eigenen Wegen, thun allerlei selbsterdichtete Werke, in welchen sie meinen Gott zu dienen, während sie doch gerade durch dieselben immer weiter von der lebendigen Quelle abweichen und so von einer Ungerechtigkeit in die andere fallen. Wo aber das Wort Gottes gepredigt wird, geschehen die rechten guten Werke, woran Gott ein Wohlgefallen hat, und die uns und unsern Nächsten segenbringend sind. Da ist der Mensch „wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl".

Endlich ist das Wort Gottes uns zum Troste geschrieben. O, das ist köstlich. Wie viel Noth und Jammer gibt es doch auf dieser Erde. Würde ich heute durch ein jedes Haus unserer Gemeinde gehen, und würdet ihr mir euer Herz aufschließen, wohl überall würde ich Noth schauen. Der eine hat Sünden der Jugend zu beklagen, die ihn verfolgen und wohl selbst den Schlaf des Nachts von seinen Augen scheuchen; der andere fühlt sich

unglücklich in seinem Berufe, in seinem Hause; der dritte hat liebe Hoffnungen scheitern sehen, und der vierte wird von Krankheiten und Schicksalsschlägen aller Art heimgesucht. Gegen alle diese Noth bringt das Wort Gottes Balsam und Trost, und zwar gewissen, bleibenden Trost.

Doch noch eine andere Noth ist es, die diese Welt zu einem wahren Jammerthal macht. Ich meine, daß der Tod, dieser unerbittliche Sensenmann, durch die Häuser geht und die innigsten Bande zerschneidet. An den Särgen gibt es daher so viel Weinen und Klagen, so viel wilden Schmerz, so viele Menschen, die sich nicht wollen trösten lassen. Auch uns, Geliebte, wird dieser Schmerz nicht erspart. Wir haben alle schon gestanden oder werden doch bald stehen müssen an der Bahre unsers Weibes oder Mannes, unserer Eltern und Kinder. In solchen Stunden hat die ganze weite Welt keinen Trost für uns, sondern hüllt sich mit uns ein in ein Trauergewand. Allein das Wort Gottes kann und will uns dann trösten und auch diese Wunde heilen, ja, unsere Trauer in Freude verkehren. Das sehen wir klar aus unserm Texte. Wir wollen daher heute unser herrliches Evangelium auch uns zum Trost anwenden, indem wir nun aus demselben erkennen lernen:

JEsum Christum, den rechten Tröster, an dem Sarge unserer im HErrn entschlafenen Lieben.

1. Er kommt zu uns.
2. Er spricht uns mit tröstlichen Worten zu.
2. Er schenkt uns unsere Todten wieder.

1.

Unser Heiland hatte den Knecht des Hauptmanns gesund gemacht. Es heißt nun in unserm Texte: „Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viel mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr." Eine wunderbare Begegnung! Der eine Zug bestand aus fröhlichen Leuten, die die That JEsu lobten und, fröhliche Weisen singend, mit dem Sohne Gottes, dem Fürsten des Lebens, pilgerten. Der andere Zug war ein Leichenzug. Auf der Bahre lag ein Jüngling gebettet, der hinausgetragen werden sollte zur letzten Ruhe. Seine Sinne waren geschwunden; seine Füße, vorher so behende, lagen nun still; seine Lebenskraft und sein Lebensmuth war entflohen. Der Tod hatte ihn geschlagen. Er sollte begraben und eine Speise der Würmer werden. Dem Zuge folgte eine trauernde, gebückte Mutter, die Wittwe war und ihren einzigen Sohn verloren hatte, und viel Volks. O, wie muß der armen Wittwe zu Muthe gewesen sein! Hatte sie doch alle Hoffnung in diesen ihren einzigen Sohn gesetzt. Er sollte ihre Stütze im Alter und die

Freude ihres Herzens sein. Er war ohne Zweifel ein frommer, gottseliger Jüngling gewesen, ein Liebling der ganzen Stadt, sonst wären nicht so viele dem Leichenzuge gefolgt. Der armen Wittwe Seele lag im Staube. Sie wußte keinen Trost. — Und doch war der Trost schon so nahe. JEsus, der Fürst des Lebens, begegnete ihr. Er hatte es so eingerichtet, daß er gerade hier mit dem Trauerzuge zusammenstieß. Ohne Zweifel hatte die Wittwe schon von JEsu gehört. Als sie daher vernahm: JEsus ist da, leuchtete ein Hoffnungsstrahl durch ihr Herz. Sie fühlte sich getröstet durch des HErrn Nähe.

Auch zu uns, wenn wir an den Särgen unserer Lieben stehen, kommt der HErr JEsus. Blicken wir nur auf in unserm Schmerze, so werden wir in seine Augen schauen. Wohl wandert er nicht mehr in der Niedrigkeit sichtbar auf Erden, sondern hat sich gesetzt zur Rechten seines Vaters, aber er hat doch auch gesprochen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ „Also spricht der Hohe und Erhabene, der ewiglich wohnet, deß Name heilig ist; der ich in der Höhe und im Heiligthum wohne, und bei denen, so zerschlagenen und demüthigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen.“ In diesen Worten sagt JEsus klar und deutlich, daß er auch nach seiner Erhöhung bei uns sein wolle und zu uns kommen.

O, wie tröstlich ist es aber, zu wissen, JEsus steht neben uns, wenn wir am Sarge stehen. Wir fühlen uns schon mächtig gestärkt, wenn in solchen Stunden irgend ein guter Freund, in den wir ganz besonderes Vertrauen setzen, uns besucht und in unserer Nähe weilt. Was sind aber alle Menschen gegen den HErrn JEsum? Er ist der starke, lebendige Gott, der dem Tode die Macht genommen hat; er ist der barmherzige, liebreiche Heiland, dem unsere Noth zu Herzen geht; er ist der Menschensohn, der versucht ist allenthalben gleichwie wir und nun Mitleid hat mit unserer Schwachheit. Er kann mit den Müden reden zur rechten Zeit. Holdselig sind seine Lippen und trostreich seine Worte. Laßt uns daher immer an den Särgen unserer Lieben gedenken, daß der HErr zu uns kommt wie zu der Wittwe zu Nain, zu Jairus, zu Maria und Martha, als sie ihren Bruder verloren hatten. Dann wird der wilde Schmerz sich legen, und Trost und Hoffnung in unser Herz sich senken. An des HErrn Nähe wollen wir uns gegenseitig erinnern und auch zu einander sprechen wie Martha zu Maria: „Der Meister ist da und rufet dir.“

2.

Doch der HErr kommt nicht nur zu uns, sondern spricht uns auch mit tröstlichen Worten zu. Davon zweitens.

Wenn wir tief im Unglück sitzen, und zumal der Tod in unsern Familien aufräumt, meinen wir oft, der HErr habe unser vergessen und frage nichts nach uns. Er, der ewig Selige, sitze im Himmel in stolzer Ruhe

und bekümmere sich nicht um die Noth der Menschenkinder. Das sind aber gottlose Gedanken. Christus hat ein herzliches Erbarmen mit unserer Noth, und so heißt es denn auch in unserm Texte: „Und da sie der HErr sah, jammerte ihn derselbigen und sprach zu ihr: Weine nicht."

Diese Worte waren Balsam für die arme Wittwe. Ihre Freunde und Bekannte werden ihr entweder zugerufen haben: Laß deinen Thränen nur freien Lauf, das lindert deinen Schmerz ein wenig, oder etwa: Laß das Weinen. Das ist der Weg alles Fleisches, den dein Sohn gegangen ist. Wir müssen alle einmal in die Grube fahren. Aber derlei Worte geben keinen Trost, sondern zeigen uns nur noch mehr unsere trostlose Lage. Anders Christi Wort: Weine nicht. Er ist ja der allmächtige, gnädige Gott, der Helfer in aller Noth. Diese Worte in seinem Munde heißen nichts anders als: ich will alle dein Unglück wenden und will eine solche That thun, daß dein Weinen in Freude soll verkehrt werden.

Ohne Zweifel hat die arme Wittwe diesen Worten des HErrn geglaubt, und obgleich sie noch keine That sah, doch dafür gehalten, daß nunmehr keine Ursache der Trauer für sie vorhanden sei. Der Glaube ist ja „eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet". Der Glaube hält sich einfach ans Wort und fragt nicht darnach, ob Sinne und Gefühle etwas wahrnehmen.

Auch zu uns, meine Freunde, wenn wir an den Särgen unserer Lieben stehen, redet der HErr tröstliche Worte. Er macht es nicht wie Hiobs Freunde, die erst stille da saßen und dann dem armen Hiob das Herz recht schwer machten, indem sie ihm beweisen wollten, er müsse ohne Zweifel ein großer, heimlicher Sünder sein. Christus spricht auch zu uns: Weine nicht. Seine Stimme hören wir im Worte, das uns etwa von unserm Seelsorger im Trauergottesdienst, oder sonst von christlichen Freunden gesprochen wird. Durch sie ruft JEsus: Weine nicht. Weißt du nicht, daß ich nur Gedanken des Friedens über dich habe, daß daher auch dieses Leid nur zu deinem Besten dienen soll? Wohl kannst du meine Wege nicht immer erkennen, aber halte fest, sie gründen sich auf die verborgne Güte. Gerade die für dich bittersten und schwersten Wege sind die für dich seligsten und nützlichsten. Weine nicht, ich, der Löwe aus Juda, habe überwunden, darum leben deine Todten und du wirst sie einst wieder nehmen in der Auferstehung der Todten. Ihre Seele ist nun aller Noth entrückt, heim bei Gott, ewig glücklich, und ihr Leib schläft hier fein sanft und stille mit den übrigen Kindern Gottes bis zum großen Ostertage. O, darum weine nicht, sondern trockne deine Thränen.

Seht, so tröstet jetzt noch der HErr an den Gräbern unserer Lieben. Und dieser Trost haftet, denn JEsu Worte sind göttliche Wahrheit. Es mag nicht bloß so sein, wie er sagt, sondern es ist so. O, so laßt uns allezeit unsere Ohren und Herzen den Worten JEsu öffnen, dann wird getroster Muth bald bei uns einkehren.

3.

Drittens endlich tröstet der HErr auch noch mit der That, indem er uns unsere Todten wiederschenkt. Es heißt in unserm Texte: „Und trat hinzu und rührete den Sarg an, und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden." Hier beweist der HErr, daß es nicht leere Worte gewesen waren, wenn er gesprochen hatte: Weine nicht. Der ganze Vorgang zeigt, daß er der allmächtige Gott, der Herr des Lebens und des Todes ist. Majestätisch tritt er an die Bahre und rührt den Sarg an. Die Träger stehen still. Dann richtet der HErr seinen Blick auf den todten Jüngling, der nach morgenländischer Sitte in Todtenkleider gehüllt im offenen Sarge liegt, und spricht nun das Allmachtswort: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf", und siehe, der Jüngling, den der Tod und die Verwesung schon als eine sichere Beute ergriffen hatte, richtet sich auf und fängt an zu reden, und der Zug, der mit Klagen und Seufzen die Stadt verlassen hatte, kehrt mit dem Lobpreis: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht", zurück in die Stadt.

Es heißt dann noch: „Und er gab ihn seiner Mutter." Der Sohn hatte aufgehört, der Mutter zu gehören. Der Tod hatte ihn ihr entrissen. Christus hatte ihn dann dem Rachen des Todes entrissen. So war er JEsu Eigenthum. Und JEsus gab ihn seiner Mutter wieder. Sie empfing ihren Sohn aus JEsu Hand. Nun war er ihr doppelt lieb und werth.

Was hier vor den Thoren Nains sich ereignete, ist nur ein kleines Vorspiel des lieben jüngsten Tages, denn die Schrift spricht: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts." Dann wird der Sohn Gottes mit lauter Stimme rufen: Ihr Todten, stehet auf, und ihr Schläfer, kommt hervor, und dann wird es lebendig werden auf unsern Gottesäckern. Alle unsere lieben Mitchristen, die wir mit Weinen und Klagen zur Ruhe gebettet haben, werden sich dann aufrichten wie dieser Jüngling zu Nain.

Und dann wird auch in Erfüllung gehen, was unser Text sagt: „Der HErr gab ihn seiner Mutter." Wir werden unsere Todten wieder empfangen aus JEsu Hand und sie dann in einem höheren Sinn besitzen, als wir sie hier im Thränenlande besessen haben. Hier weiß der Mann nicht, ob er sein Weib noch morgen besitzen wird, oder ob es der Tod ihm nicht raubt mit rauher Hand. Hier wissen wir nicht, ob wir nicht schon morgen unsere Kinder betrauern müssen, ja, ob sie nicht böse Wege gehen und so ewig von uns getrennt werden. Am lieben jüngsten Tage aber, wenn der HErr unsere Todten uns wiederschenkt, sind sie unser ewiger, sicherer Besitz.

O, was wird das für ein Wiederfinden sein! Die wir hier haben gesehen kranken, seufzen und flehen, ehe sie hinunter in die Grube fuhren, treffen wir dort frisch und herrlich an. Die wir hier mit heißen Thränen aus unserm Hause haben tragen müssen, gehen mit uns frohlockend ein in die Thore des neuen Jerusalems.

Wahrlich, wenn wir an dem Sarge unserer Lieben an den herrlichen Tag der Todtenauferweckung gedenken und im Glauben die noch dazwischen liegende Zeit überspringen, können wir schon hier Freudenlieder anstimmen wie die Wittwe zu Nain. Im Grunde hat dieselbe nichts vor uns voraus gehabt. Sie mußte auch erst glauben, als der HErr sprach: „Weine nicht." Freilich ist dann ihr Glaube schnell in Schauen verwandelt. Aber daß wir ein wenig länger warten müssen, thut doch nichts zur Sache. Wir wissen, daß der jüngste Tag jeden Augenblick kommen kann. Außerdem ward ihr Sohn nur in das zeitliche Leben zurückgerufen, unsere Todten sollen aber zum ewigen Leben erweckt werden. Sie rufen uns deshalb scheidend zu: „Wenn ihr mich werdet finden vor Gott, frei aller Sünden, in weißer Seide stehn und tragen Siegespalmen in Händen und mit Psalmen des HErren Ruhm und Lob erhöhn: da werdet ihr euch freuen, es wird euch herzlich reuen, daß ihr euch so betrübt. Wohl dem, der Gottes Willen gedenket zu erfüllen und ihm sich in Geduld ergibt. Ade, nun seid gesegnet! Was euch jetzund begegnet, ist andern auch geschehn. Viel müssen's noch erfahren. Nun, Gott woll euch bewahren, dort wollen wir uns wiedersehn."

So haben wir denn gehört, daß JEsus Christus der rechte Tröster ist am Sarge unserer Lieben. Gott helfe, daß wir es alle von ganzem Herzen glauben, Amen. F. Pf.

Pastoralpredigt über Luc. 12, 41—46.

Die Predigt dieses Abends soll eine Pastoralpredigt sein, das ist, eine Predigt, die besonders die Pastoren angeht. Aber wozu bedürfen diese einer besondern Predigt? Sollten sie, die täglich mit Gottes Wort umgehen, überhaupt nöthig haben, daß man ihnen predigt? Sicherlich bedürfen sie ebensowohl wie andere Christen der Predigt. Denn auch ihnen gilt das Wort: „Der Glaube kommt aus der Predigt", und: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren." Aber auch der besondern Predigt bedürfen sie um ihres besondern Amtes willen. Es ist zwar das Predigtamt ein in jeder Beziehung herrliches und köstliches Amt; aber wir, die Verwalter desselben, sind nicht ebenso treffliche und in jeder Beziehung zu solcher Verwaltung tüchtige Leute. Die göttliche Wahrheit, welche wir der Welt bekannt machen sollen, ist unserm natürlichen Verstande ebenso fremd, wie andern Menschen; und ohne fortwährende Erleuchtung und Belehrung

von oben wären wir blinde Blindenleiter. Es ist ein göttliches Amt, hat es mit göttlichen Mitteln, mit himmlischen Zielen und Absichten zu thun. Darum wird irdische Gesinnung auf Seiten der Amtsverwalter ein treue Ausrichtung des Amtes stets unmöglich machen. Werden aber wir Prediger nicht auch noch von irdischen Neigungen und Bestrebungen angefochten? Sind wir den Versuchungen durch zeitliche Güter, gute Tage, Ehre und Genüsse nicht ebenso zugänglich wie unsere Zuhörer? Es kann endlich auch nicht ausbleiben, eine gewissenhafte Ausrichtung dieses Amtes wird, eben weil es ein göttliches Amt ist, alle bösen Mächte auf Erden und in der Hölle zum Widerstand reizen. Wer unter uns kann aber sagen, daß es ihm immer rechte Freude bereite, wenn er gewürdigt wird, um des Wortes Gottes willen Kreuz und Widerwärtigkeit zu leiden? Ist nicht unser aller Fleisch und Blut kreuzesscheu? Da machen wir Prediger keine Ausnahme. Wie bald werden wir daher müde und muthlos, wenn die Arbeit schwer und der Kampf heiß ist! Darum bedürfen wir Pastoren wohl besonderer Predigt zu besonderer Belehrung und vor allem zu besonderer Aufmunterung.

Eine solche enthält unser Text. Vor demselben erinnert der HErr Christus alle Christen daran, daß sie keine Stunde vor dem jüngsten Tage sicher seien, und daß es darum nöthig und wichtig für sie sei, allezeit zu wachen und sich stets eines gottseligen Wandels zu befleißigen. Darauf frägt Petrus: „HErr, sagest du dies Gleichniß zu uns oder auch zu allen?“ Und nun wendet der HErr das Gesagte auf seine Apostel und Diener besonders an, sie dadurch zur Treue in ihrem Amte zu ermuntern. Es ist also dieser Text

Eine Aufmunterung des HErrn an seine Diener zu gottgefälliger Ausrichtung ihres Amtes. Er zeigt,

1. Wie sie ihr Amt in gottgefälliger Weise ausrichten sollen, und
2. Was sie dazu aufmuntern soll.

1.

Der HErr vergleicht in unserm Texte den Prediger einem Haushalter, den sein Herr dazu gesetzt hat, daß er dem Gesinde im Hause zu rechter Zeit Speise und Trank gebe. Den Bedarf dafür hat der Herr des Hauses besorgt. Dem Haushalter ist nur die richtige Austheilung befohlen. „Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also thun, wenn er kommt.“ Mehr fordert der Herr von seinem Haushalter nicht. Thut derselbe, was ihm aufgetragen ist, so hat er sein Amt wohl ausgerichtet. Die Anwendung ist leicht. Das Haus ist die Gemeinde des HErrn. Das Gesinde sind die Seelen in der Gemeinde. Für diese hat der Prediger zu sorgen, daß sie gespeist und getränkt werden. Den Bedarf hat der HErr Christus beschafft.

„Es ist alles bereit." Christus ist selbst das Brod des Lebens. Wer von diesem Brode isset, den wird ewiglich nicht hungern. Die Gefäße, darin diese köstliche Himmelsspeise den Seelen vorgetragen wird, sind das Evangelium und die Sacramente. Das Evangelium recht zu predigen und die Sacramente zu verwalten, ist daher die Hauptaufgabe eines Predigers. — Zwar ist uns neben dem Evangelium noch eine andere Predigt aufgetragen, nämlich die Predigt des Gesetzes. Und eine herrliche Predigt ist es. Sie malt uns ein Bild eines frommen, heiligen Menschen, wie es nicht schöner und vollkommener sein könnte. Aber sie ist für uns trotzdem schrecklich. Erscheint doch in diesem klaren Spiegel fleckenloser Heiligkeit nur um so schrecklicher das Bild unserer Sündhaftigkeit, und predigt uns nur unsern tiefen Abfall von Gott und das Gericht der Verdammniß, dem wir entgegengehen. Aber so schrecklich diese Predigt ist, so müssen wir sie doch führen, und dürfen nicht schonen, damit die Sünder lernen erschrecken über ihre Sünden und fragen: Wer will uns aus solcher Noth frei und ledig machen? Gott Lob! daß wir dann auf diese Frage der bußfertigen Sünder die rechte Antwort haben. Wir wären sonst nicht Friedensboten, sondern Henkersknechte. Gott Lob! daß der HErr Trost und Labung für solche schmachtende Seelen bereitet und uns aufgetragen hat, ihnen die im Evangelium und den Sacramenten aufzutischen. Nun gilt es, einzuladen und herein zu nöthigen und zu rufen: „Wen da dürstet, der komme und trinke." Nun gilt es, den Mund weit aufthun und Christum verkündigen, daß durch ihn Gott versöhnet sei; und an die Taufe erinnern, daß durch sie alle, die da glauben, Vergebung der Sünden haben und Kinder Gottes sind. Nun gilt es, den erschrockenen Herzen das heilige Abendmahl spenden, in welchem der HErr sich selbst den Seelen auf so wunderbare Weise zur Speise und zum Tranke gibt. — Das ist die Gebühr, die wir dem Gesinde in der Gemeinde geben sollen. So bringen wir den Leuten Christum, das Brod des Lebens. Christus kommt selbst zu ihnen und tröstet sie und spricht: Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst; ich bin die Versöhnung für deine Sünden und dein Fürsprecher bei dem Vater. Glaube nur an mich, so wirst du nicht gerichtet. — So speist und tränkt dann Christus selbst die Seinen zum ewigen Leben.

Doch der HErr sagt nicht schlechthin: Wie ein großes Ding ist es um einen Haushalter, sondern „um einen treuen und klugen Haushalter". Prediger richten daher nur dann ihr Amt in gottgefälliger Weise aus, wenn sie nicht nur im Allgemeinen die rechte Predigt führen, sondern in der Sorge dafür, daß die ihnen befohlenen Seelen ihre Gebühr bekommen, auch rechte Treue und Klugheit beweisen. Hat ein Prediger am Sonntag seine Predigt gehalten und darin den Rath Gottes zur Seligkeit richtig und nach bestem Vermögen dargelegt, so darf er nicht denken, er sei nun fertig, mehr schulde er seiner Gemeinde nicht. Dächte er das doch, so wäre er kein treuer Haushalter. Er ist ja nicht bloß Prediger für den ganzen Haufen,

sondern auch Seelsorger. Er hat also auch für die einzelnen Seelen zu sorgen, daß jede ihre Gebühr bekomme. Wie eine Mutter nicht etwa nur den um den Tisch versammelten Kindern auftischt, das Weitere diesen selbst überlassend, sondern wie sie auch den einzelnen Kindern vorlegt und auch des kranken, das bei Tisch nicht erscheinen kann, gedenkt: so muß ein Diener Christi auch thun; er muß auch der Einzelnen sich annehmen und ihnen zu rechter Zeit geben, was ihnen nöthig und heilsam ist. — O, wie wichtig ist es, daß wir dies recht erkennen, damit wir über unser Herz wachen und nicht aus Trägheit und Bequemlichkeit des Fleisches uns dieser Arbeit entziehen! Wie nöthig ist es, daß wir nicht durch etwa erfahrenen Undank, Verdächtigung oder ungerechte Beurtheilung uns gegen diesen oder jenen in der Gemeinde erbittern lassen und ihn darum vernachlässigen! Wie nöthig, daß wir auch nicht auf der andern Seite, um die besondere Gunst dieses oder jenes in der Gemeinde zu gewinnen, uns verleiten lassen, ihm zu Gefallen zu reden oder in unbilligen Forderungen zu Willen zu sein! Wir würden sonst sehr untreu handeln gegen den HErrn und seine Gemeinde. Nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzensgrund sollen wir unser Amt ausrichten. Darum darf das Verhalten der Leute gegen uns in keiner Weise unser Verhalten gegen sie bestimmen, sondern nur die Sorge soll uns leiten, daß wir doch an unserm Theile alles thun, damit jede Seele zu Christo komme und bei ihm bleibe.

Und klug sollen wir dabei sein. Was heißt dies? Heißt es, daß ein Prediger nach Weise der heutigen Kirchenpolitiker, an der Kraft des Wortes und der Sacramente verzweifelnd, durch von Menschen erdachte Mittel der Sache des HErrn zu helfen suchen soll? Soll er aus kluger Berechnung falsche Lehre nicht richten, Sünden nicht ernstlich strafen, bei seinen Amtshandlungen liberal sein? Soll er denken, daß er auf diese Weise mehr Leute zur Kirche bringen und das Reich Gottes besser bauen werde? O, hüten wir uns vor solcher menschlichen Klugheit! Vergessen wir nie, daß wir Gottes Diener sind, und suchen wir daher durch keine andern als gottgeordnete Mittel den Zweck unsers Amtes zu erreichen. Wohl steht auch für uns Prediger geschrieben: „Schicket euch in die Zeit.“ Das heißt aber nicht: Richtet euch nach der Zeitströmung; sondern es heißt: Sehet zu, daß ihr unter allen Zeitverhältnissen, auch unter den schwierigsten und versuchungsvollsten, nicht vom rechten Wege abirret, sondern treulich thut, was der HErr euch aufgetragen hat. Es heißt: Fahret nicht blind zu, als sei alles für alle zu aller Zeit passend, sondern studiret die geistlichen Bedürfnisse der Gemeinde wie der Einzelnen; sehet zu, was die Gemüther bewegt, wo Gefahr droht, welches die herrschenden Sünden und Schwächen sind und von welcher Seite ihr am besten an die Seelen kommen könnt. Demgemäß richtet dann der Gemeinde wie den Einzelnen zu. So werdet ihr dem Gesinde „zu rechter Zeit ihre Gebühr“ geben und euch als kluge Haushalter beweisen.

2.

Nachdem der HErr also gezeigt hat, wie seine Diener in gottgefälliger Weise ihres Amtes warten sollen, hören wir nun zweitens noch von ihm, was sie dazu aufmuntern soll.

Vers 43. heißt es: „Selig ist der Knecht, welchen sein HErr findet also thun, wenn er kommt." Weil es in den Augen des HErrn ein großes Ding ist und viel gilt, daß ein Prediger seines Amtes treulich wartet, so wird er, wenn er zum Gericht kommt, seine treuen Diener lohnen und es sie ewig genießen lassen, daß sie ihr Amt wohl ausgerichtet haben. Das bevorstehende Kommen des HErrn zum Gericht ist es also, was uns aufmuntern soll, recht gottgefällige Ausrichter unsers Amtes zu sein.

Wir sind ja nicht Herren, sondern Diener und Haushalter. Darum ist es selbstverständlich, daß wir von der Arbeit im Hause der Gemeinde werden Rechenschaft geben müssen. Ein Prediger darf daher nicht meinen, was und wie er in seinem Amte gehandelt habe, ob er treu oder untreu gewesen, das gehöre auf immer der Vergangenheit an. Er darf nicht denken, wenn seine Amtsverwaltung auch nicht die beste sei, wenn er sich auch da und dort etwas gegen seine Instruction zu thun erlaube, so habe das nichts auf sich, wenn nur seine Gemeinde mit ihm zufrieden sei, wenn er nur bei ihr damit durchkomme. Nein, wenn der HErr zum Gericht erscheint, wird alles noch einmal zur Sprache kommen; es wird dann seine ganze Amtsverwaltung von dem allwissenden Gott geprüft werden. — Und merkt, worauf es dabei ankommen wird, nämlich, ob der HErr ihn finden wird, „also thun", wie er ihm geheißen hat. Gott wird nicht darnach fragen, ob ein Prediger in seinem Amte große Dinge ausgerichtet, ob er es verstanden hat, das Christenthum den Menschen annehmbar zu machen, ob er schön predigen konnte und die Leute ihn gerne hörten; sondern nur darnach wird er sehen, ob er dem Gesinde zu rechter Zeit seine Gebühr gegeben. Viele werden alsdann kommen und sagen: „HErr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?" Und der HErr wird ihnen bekennen: „Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!" — Und ferner wird es von großer Wichtigkeit sein, daß der HErr, wenn er kommt, uns findet „also thun", wie er uns befohlen hat. Es mag da einer sein Amt wohl eine Zeit lang mit Treue verwaltet, viel für den HErrn gethan und viel um seinetwillen gelitten haben; wird er aber später noch untreu, träge und nachlässig, und der HErr kommt und findet ihn eben in dieser Zeit, so wird er nicht darnach fragen, daß der Prediger früher einmal treu gewesen, sondern wie er ihn eben jetzt findet, so wird er ihn richten. Es kommt also alles darauf an, meine Brüder, daß wir dann, wenn der HErr kommt, treue und kluge Haushalter in seiner Kirche sind. Wissen wir aber, wann das sein wird? Ja, „wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb käme,

so wachete er und ließe nicht in sein Haus brechen". Aber des Knechtes Herr wird kommen „an dem Tage, da er sich's nicht versiehet, und zur Stunde, die er nicht weiß". Deshalb gilt auch uns Predigern der Schluß, welchen der HErr für alle hieraus zieht: „Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr es nicht meinet." Das bevorstehende Kommen des HErrn soll uns also antreiben und ermuntern, in unserer Amtsverwaltung treu zu sein. Wir sollen den Menschen gleich sein, die auf ihren Herrn warten, und sollen uns daher Tag für Tag in unserm Berufe so halten, daß der HErr, wenn er kommt, es sei heute oder morgen, uns findet „also thun", wie er uns in seinem Worte angewiesen hat.

Doch, warum ist es denn so wichtig, daß er uns bei seinem Kommen findet also thun, daß wir dann vor ihm als treue und kluge Haushalter erfunden werden? Davon heißt es Vers 43—46.: „Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also thun, wenn er kommt." Gott wird ihn nicht nur mit andern Christen aus Gnaden in den Himmel nehmen, sondern er wird ihm dort auch noch einen reichen Gnadenlohn dazu schenken. „Er wird ihn über alle seine Güter setzen", das heißt, er wird ihm große Herrlichkeit im Himmel geben. „Wahrlich, ich sage euch", verheißt der HErr seinen Jüngern Matth. 19., „daß ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels." Und Dan. 12, 3. lesen wir: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich." — Wenn wir nun bedenken, meine theuren Brüder im Amte, daß solches auch uns verheißen ist, sollte uns das nicht zu aller Treue in unserm Amte aufmuntern? Was ist alle Mühe und Arbeit, alle Sorge und Selbstverleugnung im Predigtamte, darunter wir oft seufzen, als wäre es zu viel, gegen die göttliche Vergeltung, die uns hier in Aussicht gestellt ist? O, wer sind wir doch, daß der HErr so Großes an uns thun will! Ist's nicht genug, daß er uns durch sein Blut erkauft hat? Sollten wir nicht darum schon bereitwillig tausend Leben, wenn wir sie hätten, für ihn geben? Ist's nicht Ehre genug, daß er uns nur würdigt, seine Diener zu sein? Vor Zeiten haben die Christen Gott gedankt, wenn sie um seinetwillen Schmach leiden durften, und die verheißene Krone hat Tausende mit heißer Begierde erfüllt, um des Zeugnisses JEsu Christi willen in Marter und Tod zu gehen. Wie kalt müßten daher unsere Herzen sein, wenn dieselbe Hoffnung uns nicht zur Treue im Amt entflammen könnte! Es ist Gefahr, daß wir unsere Amtsarbeit halb gezwungen thun, nämlich nur, weil wir einmal im Amte stehen und nicht wohl heraus können. Das würde aber Gott übel gefallen. Wir sollen nicht gezwungen, sondern willig und von Herzens Grund dienen. Laßt uns darum recht fleißig uns vorstellen, daß der HErr bald kommen

wird und sein Lohn mit ihm, so wird diese Gefahr verschwinden; wir werden mit Lust und Freuden arbeiten, und es wird unsere Speise sein, zu thun den Willen des Meisters, der uns in dies Amt berufen hat.

Aber nicht allein um des Gnadenlohnes der treuen Knechte willen, sondern auch wegen der schrecklichen Strafe, welche die untreuen Knechte treffen wird, soll das bevorstehende Kommen des HErrn uns eine Aufmunterung zur treuen Amtsverwaltung sein. V. 45. 46. Das ist das Schicksal aller derer, die nicht treue und kluge Haushalter gewesen sind, der HErr wird ihnen, wenn er kommt, ihren Lohn geben mit den Ungläubigen. Ist ein Prediger auch nicht einer von den Pfaffen gewesen, die um Geld und Ehre willen ein neues Evangelium predigen, hat er vielmehr zum Theil noch Gottes Wort verkündigt, ist aber nicht treu gewesen, hat nicht in allen Stücken dem Gesinde seine Gebühr gegeben, sondern hat versucht, Gott und der Welt zu gefallen, theils wohl Christo, theils aber auch seinem ehr- und habsüchtigen Fleische zu dienen: so wird es demselben nichts helfen, daß er wohl auch das Reich Gottes gebaut hat und vielleicht dieser oder jener Seele ein Führer zur Seligkeit geworden ist. Der HErr wird ihn doch zu den Ungläubigen zählen und ihm mit denselbigen seinen Lohn in der Hölle geben. — O, meine theuren Amtsgenossen, sollte diese Vorstellung nicht dazu helfen, unser träges Fleisch zu schrecken und unsere Leidenschaften zu zügeln? Wie, wenn der HErr käme und fände uns als solche, die nicht die nöthige Sorgfalt auf die öffentliche Predigt verwendet haben, die aus Bequemlichkeit dem Einzelnen nicht nachgegangen sind, die aus beleidigtem Ehrgeiz oder aus Gewinnsucht bösen Unterschied gemacht, oder aus Weltliebe und Kreuzesscheu mit den Feinden der Wahrheit gehalten haben — mit einem Wort, er fände uns als untreue Haushalter, wie schrecklich wäre das! Anstatt zur Seligkeit einzugehen, die wir andern gepredigt, würden wir mit den Heuchlern hinausgeworfen in die äußerste Finsterniß, da Heulen und Zähnklappen sein wird. Wie schrecklich, wenn einer auch bisher treu gewesen, und er ließe jetzt noch nach; wenn einer 25 und 30 Jahre als rechtschaffener Diener des HErrn gearbeitet hätte und würde dann noch ein untreuer Knecht, und es käme dann plötzlich der HErr und fände ihn also, und er müßte dann doch erblassen und das Urtheil hören: Ich habe dich noch nie erkannt, weiche von mir, du Uebelthäter!

So laßt uns denn unsern Haushalt in der Gemeinde Gottes ernstlich untersuchen und uns aller Untreue vor Gott schuldig geben. Laßt uns dies täglich thun. Denn ob wir uns auch viel Mühe geben, so werden wir es doch nicht zur vollkommenen Treue bringen; bei dem besten Willen werden wir es doch oftmals versehen. Wir bedürfen darum auch unserer Amtssünden wegen der täglichen Buße, der täglichen Vergebung der Sünden und Reinigung im Blute Christi. Gott Lob, daß diese Heilquelle auch für uns wie für alle Menschen fließt. Laßt uns aber auch täglich daran denken, daß der HErr heute noch kommen kann mit Tod oder Gericht, so wird solche Er-

innerung uns eine stete Aufmunterung sein, jeden Morgen in Kraft der Gnade Gottes unser Werk mit allem Ernst anzugreifen und, den Knechten gleich, die auf ihren Herrn warten, mit aller Treue unsern Dienst auszurichten. Kommt dann endlich der HErr, so sind wir selige Knechte. Er wird uns nicht nur aus großer Gnade in den Himmel nehmen, sondern auch um seiner Verheißung willen uns schmücken und krönen mit unbeschreiblicher Herrlichkeit. Amen. C. C. S.

Leichenrede über Jes. 40, 11.

(Bei der Beerdigung eines Schulknaben.)

In dem HErrn Christo geliebte Trauerversammlung, insonderheit theure Leidtragende!

Wir sind heute wiederum an dem Sarge eines Kindes, eines beinahe zwölfjährigen Knaben, versammelt. Wiederum ist der Tod in die Heerde unserer Schulkinder eingebrochen und hat ein Lamm aus derselben hinweggenommen. Wiederum hat sich vor unsern Augen die ergreifende Klage Hiobs bewahrheitet: „Der Mensch vom Weibe geboren lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume, und fällt ab, fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht.“ Wiederum haben wir den Beweis vor Augen, daß selbst die kurze Spanne der im 90. Psalm dem menschlichen Leben zugemessenen Zeit von vielen nicht erreicht wird; daß gar manche Frucht fällt, ehe sie uns auch nur halb reif zu sein scheint.

Gott gibt die Kinder. Die Schrift spricht: „Siehe, Kinder sind eine Gabe des HErrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk.“ Die heilige Schrift preist ferner diejenigen glücklich, die sich einer großen Kinderschaar erfreuen. „Wohl dem“, heißt es in dem eben angeführten Psalm weiter, „wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat.“ Zwar macht die Geburt und die Erziehung eines Kindes den Eltern gar viel Mühe und Arbeit, manch sorgenvolle, schlaflose Nacht. Allein ein liebendes Elternherz zieht dies alles gar nicht in Betracht. Freudig, willig, ohne Klage nimmt es diese Arbeit auf sich. Es denkt nicht an die Mühe um der Freude willen, die es an einem lieben Kinde hat. Tausenderlei zarte Hoffnungen und Wünsche sind ja an das Kind geknüpft. In einem Kinde sehen Eltern ihr eigenes Fortbestehen gesichert. Ihr ganzes Streben und Denken ist mit der Wohlfahrt ihres Kindes aufs engste verbunden. Kommt darum der Tod und reißt ein Kind aus der Familie hinweg, ach! da ist es den Eltern zu Muthe, als ob ihnen das Herz selbst aus dem Leibe sollte gerissen werden. Schmerz, unsagbarer Schmerz erfüllt ihre Brust, bittere Thränen ihre Augen, und herbe Klage ihren Mund. Und in diese Klage mischt sich auch bei Christen leicht die Frage: Warum hat Gott das gethan? Wie stimmt das mit seiner Liebe

und Barmherzigkeit? Auf dergleichen Fragen findet dann das Herz in der Traurigkeit oft nicht selber die rechte Antwort; geräth daher leicht in sündliches Murren gegen Gott, und in eine weltliche Traurigkeit und Verzagtheit.

Damit nun ihr, geliebte Leidtragende, in eurer jetzigen Traurigkeit nicht auf falsche Gedanken gerathet, und nicht in eurem Glauben an Gottes Liebe und Barmherzigkeit wankend werdet, so laßt mich euch in gegenwärtiger Stunde unter Gottes gnädigem Beistand zeigen:

Wie sich Christus in der Krankheit und durch den Tod eures Kindes als ein treuer Hirte erwiesen hat;

1. an eurem Kinde,
2. an euch, den Eltern.

1.

Eins der lieblichsten Bilder, unter welchem Christus schon im Alten Testament geweissagt wird, und unter welchem der Heiland sich selbst oft darstellt, ist das Bild eines Hirten. Es knüpfen sich an dieses Bild gar viele herzerquickende Gedanken. Wie ein Schäflein sich in der Noth nicht selbst zu helfen weiß; wie es viele grimmige Feinde hat; wie es darum der Fürsorge eines Hirten nothwendig bedarf: so kann auch ein Christ, zumal in Bezug auf geistliche Dinge, sich nicht selber helfen; so ist auch ein Christ von vielen grimmigen Feinden seiner Seele umringt; so bedarf auch er fremder Fürsorge, wenn er nicht verderben und ewig verloren gehen soll.

Wie über alle Maßen tröstlich aber ist es nun für einen Christen, zu wissen, daß nicht ein schwacher Mensch, sondern daß Christus, der allmächtige Gott selbst, sein Hirte ist; daß es dessen Augen sind, die bei Tag und bei Nacht über ihm offenstehen.

Diese Gewißheit ist tröstlich in guten Tagen, ganz besonders tröstlich aber in trüben Stunden. Diese Wahrheit ist tröstlich für Eltern, die, ihre Kinderschaar betrachtend, wohl oft besorgt fragen: Was wird wohl aus meinen Kindern werden? werden sie auch wohlgerathen? — noch tröstlicher aber für Eltern, die, wie ihr, an dem Grabe eines lieben Kindes stehen. Ja, dann die feste Gewißheit zu haben: Christus ist der Hirte meines Kindes und er hat sich an demselben als ein guter, treuer Hirte erwiesen — das gibt Trost in das Herz und dem gesunkenen Glauben eine feste Stütze, daran er sich aufrichten kann.

Diese Gewißheit aber könnt ihr haben. Gerade auch an eurem Kinde hat sich der Heiland als ein treuer Hirte erwiesen. Die Weissagung des Propheten in unserm Texte: „Er wird seine Heerde weiden wie ein Hirte", hat Christus auch gerade an eurem Kinde herrlich erfüllt. Ganz abgesehen davon, daß der Heiland ja schon in der Taufe euer Kind zu seinem Kind und zu einem Erben des ewigen Lebens gemacht hat; ganz abgesehen da-

von, daß er es schon frühe zur Erkenntniß seines Willens gebracht hat; so hat er dies Schäflein sonderlich in seiner letzten Krankheit sorgfältig geweidet. Oder war es etwa nur zufällig, daß der Knabe in seiner langwierigen Krankheit eine so große Freude an Gottes Wort an den Tag legte? daß er oft stundenlang das Gesangbuch gebrauchte und sein Herz an den herrlichen Liedern desselben erquickte? Müßt ihr nicht vielmehr daraus die Sorgfalt des treuen, himmlischen Hirten erkennen, der dadurch sein Schäflein auf seinen Tod vorbereiten und für den letzten Kampf stärken wollte?

Seht, so hat der Heiland dies Schäflein in seiner Krankheit sorgfältig geweidet; hat durch seinen Heiligen Geist die Gedanken desselben auf das Himmlische und Ewige gerichtet; hat es getröstet und gegen die Feinde seiner Seele gestärkt.

Es heißt aber nicht nur in unserm Texte: „Er wird seine Heerde weiden, wie ein Hirte", sondern auch: „Er wird die Lämmer in seine Arme sammeln, und in seinem Busen tragen." Und auch diese Verheißung hat der Heiland an eurem Kinde wahr gemacht, auch in diesem Stück hat er sich an demselben als ein treuer Hirte erwiesen. Nachdem er sein Schäflein fleißig geweidet hat, ist er nun gekommen und hat es in seine Arme genommen; hat es durch einen seligen Tod aus der irdischen Heerde herausgeholt und in die himmlische Heerde versetzt. Dort, wo kein Leid, noch Geschrei, noch Schmerz mehr ist; dort, wo den Schafen Christi keine Gefahr mehr droht; dort, wo Freude die Fülle und eitel liebliches Wesen zu finden ist: da, da weidet nun Christus dies sein Lämmlein ewiglich, da tränkt er es mit Wolluſt als mit einem Strome.

Wie? hat sich nicht in der That Christus an eurem Kinde als ein guter Hirte erwiesen? — Nun trägt er das Lamm in seinem Busen!

Aber nicht nur an eurem Kinde, sondern auch an euch hat der HErr durch die Krankheit und den Tod desselben Hirtentreue erzeigt. Davon laßt mich noch zweitens zu euch reden.

2.

In unserm Texte heißt es weiter: „Und (wird) die Schafmütter führen." Für alle sorgt der treue Hirte; für die Jungen wie für die Alten. Bei seiner Krankheit und dem Tod dieses Kindes hatte und hat der HErr auch ein gnädiges Absehen in Bezug auf euch. Was euch schmerzt, das ist ein Seil der Liebe, mit welchem euch der gute Hirte auf dem schmalen Pfade sicher führen will.

Der gute Hirte kennt seine Schafe. Er sah etwa, wie ihr in Gefahr standet, dies Kind, euren einzigen Sohn, mehr zu lieben als ihn, euren Gott und HErrn, und euch so schwer gegen das erste Gebot zu versündigen. Der gute Hirte kennt aber nicht nur das große erbsündliche Verderben, welches auch dem Herzen eines Christen noch immerdar anhaftet, sondern auch die Schwachheit, die dem Glauben seiner Kinder noch fort und fort anklebt.

Wenn er daher ein Schäflein seiner Heerde vor einer Gefahr bewahren oder von einem Irrweg zurückholen will, so thut er dies mit zarter, vorsichtiger Hand, damit nicht der glimmende Glaubensdocht verlösche. Er richtet als ein weiser Arzt die Arzenei nach der Beschaffenheit und der Kraft seines Patienten ein. Hätte Gott euch, geliebte leidtragende Eltern, dieses Kind plötzlich entrissen, wer kann sagen, ob euer Glaube stark genug gewesen wäre, eine solche unvermuthete Trübsal zu überwinden. Seht, darum kam Gott eurer Schwachheit zu Hülfe. Durch die lange Krankheit eures Kindes hat der gute Hirte auch euch auf den Tod desselben vorbereitet, hat euren Glauben für die bevorstehende Trennung von demselben gestärkt. Als ihr sahet, wie euer Kind sich durch Betrachtung des Wortes Gottes tröstete — mußtet ihr da nicht auch getröstet werden? mußtet ihr da nicht mächtiglich angetrieben werden, im Gebet zu Gott eure Zuflucht zu nehmen, auf daß seine Kraft in euch mächtig werde? Als ihr sahet, wie der Heilige Geist so getreulich an dem Herzen eures Kindes arbeitete — mußtet ihr da sein Pochen nicht auch an eurem Herzen vernehmen? — Fürwahr, gerade durch die lange Krankheit eures Kindes hat sich Christus auch an euch als ein treuer Hirte erwiesen.

Und dasselbe hat er gethan durch dessen seligen Tod. Durch den seligen Tod eures Kindes hat der gute Hirte eure Augen, Herz, Sinn und Gedanken hingelenkt auf das, was droben ist. Ihr sollt aus dem Tod eures Kindes Veranlassung nehmen, euch das allen Christen verheißene ewige Leben fleißig einzubilden, damit ihr mit rechtem Verlangen darnach erfüllt werdet; damit ihr fortan eifrig trachtet, dereinst dahin zu kommen, wohin der gute Hirte euch dies Lamm vorangetragen hat.

Gott gebe, daß ihr die gute Absicht eures Hirten recht erkennt. Er gebe, daß ihr euch von ihm willig führen lasset; denn dann werdet ihr einst wohlbehalten eingehen in die Hürde der himmlischen Heerde. Ja, der HErr erweise sich ferner an euch und an uns allen als ein treuer Hirte. Amen.

H. Spd.

Joh. 16, 22.

Christliche Eltern am Grabe eines in der Taufgnade gestorbenen Kindes;

1. ihre Traurigkeit;
   a. eine heilsame (die Jünger als Beispiel; Röm. 8, 28.),
   b. eine kurze;
2. ihre Glaubensgewißheit:
   a. Christus werde sie hier durch sein Wort kräftiglich trösten,
   b. dereinst alle Traurigkeit in bleibende Freude verkehren.

H. Spd.

Homiletische Regeln.*)

(Fortsetzung.)

§ 25. Man hüte sich vor Reimspielereien in der Dispositon. Gutes Beispiel: „Christus läßt die Seinen wohl in Noth kommen, aber nicht in der Noth umkommen." Schlechte Beispiele: „Das Gleichniß vom großen Abendmahl: 1. Der Ackerbau, 2. die Ochsenschau, 3. die junge Frau. — Jes. 6.: 1. Gottes majestätisches Zorngericht, 2. der Engel Schuldigkeit und Pflicht, 3. des Propheten heilige Gicht, 4. was ihm hierauf geschicht. — Der Hauptmann von Capernaum war gar nicht fern vom Christenthum, 1. er sieht in JEsu einen HErrn, 2. hält sich von aller Hoffahrt fern, und 3. dient den Kranken gern."

§ 26. Die *partitio* hat wieder ihre *subdivisio*. Die Unterabtheilungen sollten weder in der Ankündigung der partitio, noch in der Ausführung genannt und mit Zahlen bezeichnet werden.

§ 27. Die Methode, nach welcher man disponirt, ist entweder die analytische, *quae textum resolvit*, nach welcher man den Text nach dem *scopus* und der Gedankenfolge erklärt und anwendet, oder die synthetische, *quae e textu componit*, nach welcher man ein gewisses Thema, das im Text oder dazu der Text Veranlassung gibt, behandelt. Man hat ohne Noth die Methoden gehäuft und geredet von der methodus textualis, naturalis, paraphrastica, exegetica, Brentiana, porismatica, localis, doctrinalis, dogmatica, aphoristica, casuistica, articulata, thematica, Philippea, Hunniana, schematica, anniversaria und heroica.

§ 28. Während nach der analytischen Methode die *propositio* die Summa des Textes enthält, welche in ihre Haupttheile aufgelöst wird, ist das Fundament der Disposition bei der synthetischen Methode eine bestimmte Lehre, die im Text ausgesprochen ist, oder durch richtige Schlußfolgerungen daraus hergeleitet wird. Der Text darf bei keiner Methode neben liegen bleiben. Bauer schreibt: „Predigten, welche mit stetem innigen Anschluß an den Text die Einheit eines bestimmten Thema verbinden, hat man analytisch-synthetische Predigten genannt. Wir stehen nicht an, diese Predigtweise für die vollkommenste zu erklären."

III. Die Ausführung.

§ 29. Nachdem das Material gefunden und der Grundriß gemacht worden ist, gilt es nun, dasselbe zur Rede zu erbauen.

---

*) Dictat des sel. Prof. M. Günther.

§ 30. Die Erklärung des Textes, bei welcher Luthers Uebersetzung zu Grunde gelegt wird, muß sein genau, deutlich, gründlich, ordentlich.

§ 31. Da man bei der Texterklärung auf die Erbauung der Zuhörer zu sehen hat, so muß man alles meiden, was diesem Zweck entgegen ist. — So wäre es z. B. dem Zweck der Erbauung zuwider, wenn man alle Bedeutungen eines Wortes aufführen wollte. Man bringe die Bedeutung, von welcher man überzeugt ist, daß sie die richtige sei.

§ 32. Obwohl bei der synthetischen Methode nicht sowohl der Text als das Thema erklärt wird, so darf doch die Erklärung des Textes dabei nicht vernachlässigt werden. Rambach sagt: „Bei der synthetischen Methode, da man eine Glaubenslehre oder Lebenspflicht aus dem Text abhandelt, hält man sich ordentlicher Weise bei der Erklärung des Evangelii nicht auf, wiewohl es nicht schaden kann, wenn man kurz vorher den Inhalt des Evangelii kurz erzählt und eine kurze Analyse desselben beifügt. In der Tractation selbst aber wird nur dasselbige aus dem Text herausgenommen, was ad thema tractandum gehört. Je mehr man dann aus dem Evangelio dazu bringen kann, desto besser ist es, wenn es nur nicht an den Haaren herbeigezogen wird. Das übrige, was nicht im Text liegt, kann man gar wohl aus andern locis scripturae suppliren."

§ 33. In keiner Predigt darf die rechte Anwendung des Wortes Gottes fehlen.

§ 34. In Absicht auf die fünf Usus des Wortes Gottes, die jedoch nicht immer alle in jeder Predigt angeführt werden müssen, sind folgende Regeln zu merken. 1. In Absicht auf den didaskalischen Gebrauch: Man betrachte diesen als den wichtigsten. 2 Tim. 3, 16. 2, 24. 1 Tim. 3, 2. Röm. 12, 7. 8. Paulus stellt die Lehre oben an, darum halten auch wir den didaskalischen Gebrauch für den wichtigsten. Strafe und Ermahnung hat keinen Grund, wenn man nicht dabei auf die Lehre baut. Die Lehre wird oft vernachlässigt, weil sie viel Arbeit erfordert. Luther sagt: „Ein Prediger soll also geschickt sein, daß er frei, einfältig und richtig lehren könne die Albernen und Ungelehrten, denn es gar viel mehr am Lehren, denn am Ermahnen gelegen ist." E. A. 59, 224. 266. — Man zeige die Herrlichkeit, Wichtigkeit ꝛc. der reinen Lehre. Man bringe nicht schwere und subtile Fragen auf die Kanzel. Man nehme auf Zeit und Umstände Rücksicht. 2. In Absicht auf den elenchtischen Gebrauch: Man berücksichtige diejenigen Irrthümer, die zur Zeit verbreitet werden, und von denen die Gemeinde besonders angefochten wird. Man gebe die Irrlehren genau an und widerlege sie gründlich. Man strafe Irrlehren so, daß niemand sagen könne, der Pastor schimpfe bloß. Man

soll durchblicken lassen, daß es die Liebe ist, die den Prediger zum Strafen der Irrlehre treibt. Auch muß man sich nach den Umständen richten und zumal mit neuen, schwachen Gemeinden Geduld haben. Auch sollte der Prediger nicht fortwährend gegen andere polemisiren. 3. In Absicht auf den epanorthotischen Gebrauch: α. Man strafe die Sünden der ersten Tafel, namentlich des ersten Gebots, als die rechten Hauptsünden. β. Man berücksichtige die Beschaffenheit seiner Zuhörer, indem man unterscheidet zwischen denen, die aus Schwachheit sündigen, und denen, die aus Bosheit sündigen. γ. Man strafe gewisse Sünden (gegen das sechste Gebot) mit großer Vorsicht. δ. Man strafe insonderheit solche Sünden, die von der Welt für Tugenden gehalten werden, die man mit schönen Namen schmückt. (Nationalsünden, Geiz, Wucher.) ε. In der Predigt soll man niemand sonderlich ausmalen, auf niemanden sticheln. Luther sagt: „Aber in der öffentlichen theatrali concione, da Christen und Unchristen bei einander stehen und zuhören, wie in den Kirchen geschicht, soll man auch ingemein strafen, und allerlei Unglauben und Untugend, auch niemand sonderlich ausmalen. Denn es ist eine gemeine Predigt, soll auch gemein bleiben, und niemand für andern beschämen und roth machen, bis sie abgesondert und in die Sammlung kommen, da man ordentlicher Weise vermahnet, bittet und strafet. Hat er aber ja Lust zu strafen öffentlich, so thue er's denen, die ihn öffentlich am ersten antasten; wie ich den Papisten und Schwärmern thue. Sonst halte er inne, und mache keinen Anhang, noch Verachtung der Personen. Denn solch Strafen bessert niemand, kützelt den Pöbel, und büßet dem Strafer seine Lust." E. A. 53, 400. ζ. Man strafe so, daß man merkt, die Strafe fließe aus Liebe. „Eifer", sagt Luther 42, 152., „ist nicht ein böser Zorn, den die Feinde wider einander haben, sondern ist ein Zorn der Liebe, ein freundlicher, väterlicher Zorn, wie die mit einander zürnen, die sich lieb unter einander haben: welcher Zorn dazu dienet, daß die Liebe hernach desto hitziger und ganz neu wird. Denn wo solcher Zorn nicht zuweilen käme zwischen die Liebe, so würde die Liebe faul, und der Rost fräße sie, wie ein Eisen. Aber der Eifer fegt sie fein, und macht sie immer wieder neu; wie auch der Heide sagt, Terentius, daß die Liebe wieder neu wird, so oft die mit einander zürnen, die sich lieb haben. Darum pflege ich zelum, oder Eifer zu nennen die zornige Liebe. Denn wo die Liebe zürnet, thut sie keinen Schaden." — Johann Gerhard schreibt: „Bei der Strafe, durch deren Schärfe die Zuhörer leicht geärgert werden, kann man sich mit Nutzen jener rhetorischen Figur bedienen, welche man ἀναζεύγνωσις nennt, und welche doppelter Art ist. Die erste, da man das Urtheil den Zuhörern selbst überläßt; ob sie nicht zugeben müssen, daß diese oder jene Sünden unter ihnen im Schwange gehen, und daß sie durch diese oder jene Strafe zur Buße gemahnt werden. Die andere ist, da der Kirchendiener, wenn er Sünden straft, sich mit einschließt und also die Schärfe der

Strafe so mildert. Exempel der ersteren Art kommen vor 1 Cor. 10, 15. 21. 22. 11, 13. Exempel der letzteren Art finden sich Jes. 53, 3. Hebr. 2, 1. 1 Petr. 4, 3." η. Man bereite sich gerade auf diesen Theil der Predigt, der die Strafe enthält, besonders vor. L. Osiander sagt: „Muß man nothwendiger Weise etwas in rauherer Form vorstellen, so muß man die Worte, von denen man erwartet, daß sie empfindlich sein werden, in seiner Disposition sorgfältig schriftlich aufzeichnen, damit man sie ablesen kann, ehe man sie vorträgt; auch darum, damit niemand ihnen eine falsche Auslegung gebe, indem er entweder etwas hinzufügt oder abbricht." 4. In Absicht auf den pädeutischen Gebrauch: Man vergesse nicht, daß derselbe nur den Gläubigen gilt. Man nehme die Beweggründe aus dem Evangelium (Röm. 12, 1. Tit. 2, 11. 12.), obwohl das Gesetz Regel und Richtschnur ist, und der alte Adam damit zu treiben ist (1 Thess. 4, 1. 6.). Luther sagt zu Röm. 12, 1.: „Er spricht nicht: Ich gebiete euch; denn er predigt denen, die schon Christen und fromm sind durch den Glauben im neuen Menschen, die nicht mit Geboten zu zwingen, sondern zu ermahnen sind, daß sie willig lich thun, was mit dem sündlichen alten Adam zu thun ist. Denn wer es nicht willig lich thut, allein aus freundlichem Ermahnen, der ist kein Christ; und wer's mit Gesetzen erzwinget von den Unwilligen, der ist schon kein christlicher Prediger noch Regierer, sondern ein weltlicher Stockmeister. Ein Gesetztreiber dringet mit Dräuen und Strafen, ein Gnadenprediger lockt und reizt mit erzeigter göttlicher Güte und Barmherzigkeit, denn er mag kein unwillige Werk und unlüstigen Dienst; er will fröhliche und lüstige Diener Gottes haben. Wer sich nu nicht läßt reizen und locken mit solchen süßen, lieblichen Worten von Gottes Barmherzigkeit, uns in Christo so überschwänglich geschenkt und gegeben, daß er mit Lust und Liebe auch also thu, Gott zu Ehren, seinem Nächsten zu gut, der ist nichts, und ist alles an ihm verloren. Wie will der mit Gesetzen und Dräuen weich und lüstig werden, der für solchem Feuer himmlischer Liebe und Gnade nicht zerschmelzet und zerfleußt?" Christen soll man also nicht treiben zu guten Werken, sondern zu ihnen sagen: Ihr könnt nicht anders, euer Glaube muß hervorbrechen in guten Werken. Wie man der Sonne nicht erst gebieten muß: Leuchte, ebensowenig dem Christen: Thue Gutes. Man ermahne nicht bloß zu einzelnen, äußerlichen Werken, sondern zur Gottseligkeit überhaupt, und zeige, wie herrliche Werke die schlichtesten Arbeiten auch im niedrigsten Stande sind. Man berücksichtige Stand, Stellung und Verhältnisse. 5. In Absicht auf den paränetischen Gebrauch: Man muß die mancherlei Leiden der Gläubigen berücksichtigen. Die Angefochtenen müssen besonders berücksichtigt werden. Man muß die, welche des Trostes fähig sind, genau beschreiben. Dadurch, daß man an den Christen so viele Gebrechen sieht, darf man sich nicht abhalten lassen, reichen Trost zu spenden. Man bedenke, wie der HErr JEsus mit seinen Jüngern umging, als er ihnen zurief: „Euer Herz erschrecke nicht!"

Amplification.

§ 35. Mittel der Amplification sind Sprüche (ohne Angabe von Capitel und Vers), Gleichnisse, Exempel, Aussprüche bewährter Männer, Liederverse, Sprüchwörter, Erfahrungen aus dem Leben. Luther sagt: „Da liegt es an einem guten Prediger, daß er könne eine Sache vor sich nehmen und kurz mit zwei oder drei Worten fassen und schließen, und darnach (wo es noth) auch ausstreichen und erklären mit Sprüchen und Exempeln, und aus einer Blume eine ganze Wiese machen. Gleichwie ein Goldschmied einerlei Stück Silbers dicht und dick übereinander in einen Klumpen schlagen und wiederum breit, kraus und krumm zu einem dünnen Blech schlagen kann, daß es beide eine lange und kurze Predigt und doch einerlei und nicht widerwärtig sei." Bauer schreibt: „Der Prediger muß seine allgemeinen Wahrheiten in Beziehung setzen zu den verschiedenen Geschlechtern, Ständen, Verhältnissen, Lagen, Gesinnungen, Bestrebungen, Handlungsweisen der Menschen." — Die Benutzung der Thatsachen aus der Geschichte, namentlich aber der Erfahrung aus dem Leben, verbunden mit einer ins Einzelne gehenden anschaulichen Darstellung der concreten menschlichen Verhältnisse, in welchen eine allgemeine Wahrheit sich bethätigt, bringt das in die Predigt, was man Specialisiren und Individualisiren nennt.

§ 36. Im Schluß der Predigt, der nicht allzu lang sein darf, wird das Behandelte kurz wiederholt und zusammengefaßt und ans Herz gelegt (Application, Paränese), woran sich ein Votum, Ausruf, Doxologie oder Liedervers anschließt. Das Amen muß auch zu den letzten Worten passen. Nicht wie jener Prediger soll man's machen, der also schloß: „Zahlen müßt ihr, arbeiten müßt ihr und dabei bleibt's in Ewigkeit, Amen." Bauer sagt: „Da der letzte Eindruck am leichtesten bleibt, so ist der Schluß der Predigt von besonderer Wichtigkeit. In ihm muß die ganze Kraft der Rede sich sammeln. So viel ein in kurzen, kernigen Worten gesprochener Schluß zur Sicherung eines guten Totaleindrucks der Rede wirken kann, so viel kann ein breiter, sich wiederholender Schluß, der selbst sein Ende nicht finden kann, verderben."

§ 37. Der Eingang, *Exordium*, hat den Zweck, die Aufmerksamkeit der Zuhörer für den zu behandelnden Gegenstand zu gewinnen und zum Verständniß desselben vorzubereiten. Daher hat ein Prediger besonderen Fleiß auf die Ausarbeitung desselben zu verwenden.

§ 38. Der Eingang kann seinen Ausgangspunkt nehmen vom Text, wenn derselbe vor dem Eingang verlesen wird, oder von einem biblischen Spruch, oder von einer Behauptung, welche das Gegentheil des in der Predigt aufgestell-

ten Satzes enthält, oder von einem Einwurf, der beseitigt werden, von einem Mißverständniß, dem man begegnen muß, von den Umständen der Zeit, der Person ꝛc.

§ 39. Der Eingang hat drei Bestandtheile: *Basis*, *deductio*, *conclusio*. Beispiele zur basis: „Es ist eine traurige aber gewisse Wahrheit —. Christen führen in der Schrift gar herrliche Namen —. Das Fest, das wir heute feiern, ist von hoher Bedeutung —. So ist denn wieder erschienen das fröhliche Weihnachtsfest —. Es ist ein traurige Erfahrung —. Fragen wir, woher es kommt, daß ꝛc. —. Wir sind heute zusammengekommen —. Daß es einen Gott im Himmel gebe —. Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, die behauptet haben ꝛc. —. Ich glaube, darum rede ich, sprach einst David." — Die deductio darf keine steife Abhandlung sein, auch keine ausführliche Mittheilung, sondern ein freier Discurs, in dem der Predigt nicht vorgegriffen werden darf. Der Transitus darf nicht zu kurz sein, weil sonst ein Riß entsteht. Chemnitz sagt: „Die beste Weise, seine Einleitung zu machen, ist diese, daß man einen Satz allgemeinen Inhalts anführt und ihn in kurzer, inhaltsreicher Ausführung behandelt, der dann schließlich auf richtige Weise in den besonderen Gegenstand der Predigt übergeht."

§ 40. Zu einem guten Eingang wird erfordert, daß er sicher dem Thema zuführe, wirklich einleite, nicht nur in das Thema, sondern auch in die Haupttheile, daß er nicht einen Gedanken ausführe, der entweder durch eine erkünstelte und ziemlich dunkle Verbindung mit dem Thema zusammenhängt (*Exordium a causa separatum*), oder für mehrere von einander verschiedene Themata benutzt werden kann (*exordium commune*), daß er nicht Gedanken enthalte, die als wesentliche Theile zur Ausführung der Predigt gehören, daß er kurz, deutlich und ernst sei. Man hüte sich vor der Unsitte, den ersten Satz der Einleitung leise herzumurmeln. Gerade die Basis muß recht kräftig gesprochen werden.

§ 41. Fehler werden am leichtesten vermieden, wenn man den Eingang nicht eher ausarbeitet, als bis man die eigentliche Ausführung in ihren Grundrissen entworfen hat. Rambach schreibt: „Es haben viele die Gewohnheit, daß sie bei der Concipirung ihrer Predigten das Exordium ganz bis zuletzt ersparen und ein Blatt oder Seite dazu leer lassen. Nun ist nicht zu leugnen, daß sich post elaboratam concionem am füglichsten ein Exordium finden lasse, das sich zur Materie schickt. Zum wenigsten muß man erst wissen, was man für ein Thema aus dem Text abhandeln wolle, ehe man an das Exordium gedenkt. Ja, billig sollte man erst eine Generalidee von der ganzen Predigt im Kopfe haben, ehe man zum Exordium schreitet. Diejenigen, die ihre erste Sorge auf das Exordium gerichtet sein lassen, verfallen ge-

meiniglich auf affectirte Erfindungen, indem sich das ganze Thema, ja das ganze corpus der Predigt nolens volens auf das Exordium richten muß, so daß das Exordium der Leisten ist, darüber hernach die ganze Predigt geschlagen wird. Daher gehen freilich diejenigen sicherer, welche bei der Meditation auf die Predigt das Exordium bis zuletzt aufsparen."

§ 42. Man beginne mit einem Gebet (Liedervers), oder mit einem Gruße (*votum exordiale*), z. B. 2 Cor. 13, 13. 1 Cor. 1, 3. 2 Petr. 1, 2. 2 Joh. 3. Röm. 16, 24., aber nicht mit beiden, Gruß und Gebet zugleich. Wird der Text vor dem Eingang verlesen, so sollte der Eingang vom Text ausgehen, da es unnatürlich ist, nach Verlesung des Textes von einem andern Gegenstand anzufangen. Wenn man nicht vom Text ausgehen will, ist in der Regel das Vorlesen nach dem Eingang vorzuziehen. — G. Bauer sagt: „Wenn wir behaupten, daß bei vorgeschriebenen Texten es am natürlichsten sei, mit Verlesung des Textes zu beginnen, bei freigewählten Texten aber eine vorausgeschickte Einleitung sich zieme, so treten wir damit Schweizer entgegen, welcher die entgegengesetzte Ansicht ausspricht. Er scheint dabei die geschichtliche Erfahrung für sich zu haben; denn unter den vom Perikopenzwang befreiten Reformirten ist es Sitte, mit Verlesung des Textes zu beginnen, während die an die wiederkehrenden Perikopen gebundenen Lutheraner vor deren Verlesung gewöhnlich ein Exordium geben." Hagenbach: „An einigen Orten ist es Sitte, das Exordium der Verlesung des Textes vorauszuschicken, was dann leicht zu einem doppelten Exordium führt, weil ja der Text abermals eine Einleitung verlangen kann. Dies kann unter Umständen schleppend werden, und darum möchten wir diese Sitte nicht zu einer stehenden machen. Wohl aber kann es bisweilen dem Prediger erwünscht sein, erst seine Zuhörerschaft auf den Text, den er bringen will, vorzubereiten, und so wäre es gut, wenn hier eine gewisse Freiheit gestattet würde." Grotefeld sagt: „Die Form und Stellung des Eingangs der Predigt ist verschieden. Die Form desselben kann nur ein Gebet sein, oder auch eine freiere Entwickelung eines hinleitenden Gedankens. Die Stelle desselben kann vor dem Text sein, wo dann noch dem Texte eine kurze Ableitung des Thema aus dem Texte folgen müßte, oder der Eingang kann auf den vorgelesenen Text folgen und mit der Ableitung des Thema verwebt werden. Wenn der Eingang, welcher im Anfang der Rede steht, mit einem allgemeinen Gedanken oder locus communis, mit einer Erfahrung, Beobachtung, oder Bemerkung, sei es in eigenen Worten oder in Worten der heiligen Schrift sich einführen darf, von welchen es noch nicht klar ist, in welcher Verbindung sie mit der folgenden Rede stehen, so muß dagegen ein Eingang, der dem vorgelesenen Texte folgt, nothwendig mit einem Gedanken, der wörtlich oder dem Sinn nach aus dem Text genommen ist, anheben. Es würde gar zu sehr auffallen, einen Text verlesen zu hören und die folgenden Worte nicht an diesen

Text angeknüpft zu sehen." — Der Text werde laut und deutlich, nicht zu schnell, ohne Gesten und ohne falsche Betonung gelesen. — Die Anrede, welche man vorausschicken oder den Anfangsworten folgen lassen kann, sei schlicht und einfach. Wird der Text vor dem Eingang verlesen, so leitet der Transitus zum Thema über, wird aber der Text erst nach dem Eingang verlesen, so führt der Transitus zunächst zu dem Texte, nach dessen Verlesen man mit wenigen Worten zum Thema überleitet. Die Einführung des Thema geschehe mit schlichten Worten. — Uebergänge von einem Theile zum andern sind durchaus nothwendig.

§ 43. Die Predigt sei nicht allzu lang, sowohl um des Redenden als um der Zuhörer willen. Luther sagt: „Eines guten Redners Art oder Zeichen ist, daß er aufhöre, wenn man ihn am liebsten hört und meint, es werde erst kommen. Wenn man ihn aber mit Ueberdruß und Unwillen höret und wollte gerne, daß er aufhörete und zum Ende und Beschluß käme, das ist ein bös Zeichen, also auch mit einem Prediger. Wenn man sagt: Ich hätt ihm wohl noch länger mögen zuhören, so ist's gut; wenn man aber sagt: Er war in das Waschen kommen und konnte nimmermehr aufhören, so ist's ein bös Zeichen. Das Viel mit wenig Worten sagen, ist auch die rechte Kunst zu predigen und die Leute zu lehren, sollen sie anders mit Nutz zuhören und etwas davon tragen." 59, 189. 223. 243. — Auch Fresenius stimmt dem bei, was Luther sagt, wenn er spricht: „Zu den Vortheilen im Predigtamt nehme ich auch, kurz zu predigen." — Im Verlauf der Predigt soll die Anrede nicht zu oft wiederholt werden.

§ 44. Den Predigtstil betreffend hat der Prediger, da er Gottes Wort zu predigen hat und im Namen der Kirche redet, die Bibel- und Kirchensprache zu gebrauchen.

§ 45. Die Sprache der Predigt muß populär, würdig, rein und correct sein. Walther sagt: „Leider versteht man jetzt gewöhnlich unter Volksthümlichkeit der Schreibart eine manirirte, wobei der Schreiber seine eigene ihm natürliche Weise zu denken und sich auszudrücken verläßt und die naive Redeweise eines mit Mutterwitz begabten nicht Gebildeten nachmacht. Wer sich in dieser Weise am Besten verstellen kann, von dem sagt man, daß er für das Volk zu schreiben versteht. Alles hascht daher jetzt nach solchem Stil. Uns graut, wir gestehen es, vor den Folgen einer solch unwahren Künstelei, wodurch selbst die Natur zur Lüge und der Leser aus dem Volke verwöhnt und verleitet wird, anstatt an einer Wahrheit an der Darstellung sich zu ergötzen." „Lutheraner" 11, 68. Luther, E. A. 62, 349. 59, 259. 224. 253. 272. 205. 62, 305.

§ 46. Die alten Rhetoren unterschieden drei *genera dicendi*, 1. Submissum, tenue: Gal. 3, 15. ff., 2. Sublime, grande: Röm. 8, 28. ff., 3. Medium: Röm. 12, 1. ff. 13, 12. ff. — Im Allgemeinen sind wohl zwei Gattungen zu unterscheiden, die eine, in der das

Dialectische, die andere, in der das Rhetorische vorherrscht. Luther sagt: „Ein Prediger soll ein Dialecticus und Rhetor sein, das ist, er muß können lehren und vermahnen. Wenn er nun von einem Dinge oder Artikel lehren will, soll er's erstlich unterscheiden, was es eigentlich heißet; zum andern definiren, beschreiben und anzeigen, was es ist; zum dritten soll er die Sprüche aus der Schrift dazuführen und damit beweisen und stärken; zum vierten mit Exempeln ausstreichen und erklären; zum fünften muß er mit Gleichnissen schmücken; zuletzt die Faulen ermahnen und munter machen, die Ungehorsamen, falsche Lehre und ihre Stifter mit Ernst strafen, also doch, daß man sehe, daß es aus keinem Widerwillen, Haß oder Neid geschehe, sondern er allein Gottes Ehre und der Leute Nutz und Heil suche." E. A. 59, 258. Ferner derselbe: „Dialectica ist eine hohe Kunst, redet einfältig, schlecht und gerecht; als wenn ich sage: Gib mir zu trinken. Rhetorica aber schmückt's, und spricht: Gib mir des lieblichen Safts im Keller, das fein krause stehet und die Leute fröhlich macht." E. A. 62, 298. 301. 303. An einer andern Stelle sagt Luther: „Es nennen die Rhetoren den einen guten Redner, der nicht allein reich ist an Worten, sondern auch eine reiche Erkenntniß der Sachen hat; wie man sagt: Das Herz macht beredt. Denen, welchen die Worte im Munde quellen, die können wohl viel waschen, reden aber nichts Ernstliches noch Verständiges."

§ 47. Sprachliche Hülfsmittel zur Veranschaulichung der Gedanken sind die Tropen und Figuren. — Quandt sagt: „Du bist ein Prediger, bist du auch ein Poet, so sorge, daß er nicht mit auf die Kanzel geht." — Man unterscheidet folgende Tropen und Figuren: *Metapher*, ein abgekürztes Gleichniß, Bezeichnung eines Gedankens durch ein Bild, z. B. Luc. 12, 35.: „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen." Ps. 36, 9.: „Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses; und du tränkest sie mit Wollust, als mit einem Strom." — *Metonymie*, an die Stelle des eigentlichen Ausdrucks wird ein anderer gesetzt, der mit dem eigentlichen in unmittelbarer Verbindung steht, z. B. Luc. 16, 25.: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht." — *Allegorie*, eine weiter ausgebildete Metapher, z. B. Gal. 4, 24.: „Denn das sind die zwei Testamente, eines von dem Berge Sinai, das zur Knechtschaft gebieret, welches ist die Agar" ꝛc. — *Ironie*, z. B. Marc. 7, 9.: „Wohl fein habt ihr Gottes Gebote aufgehoben, auf daß ihr eure Aufsätze haltet." 2 Cor. 11, 19.: „Denn ihr vertraget gerne die Narren, dieweil ihr klug seid. Ihr vertraget, so euch jemand zu Knechten macht" ꝛc. 1 Cor 4, 8. — *Synekdoche*, das Einzelne wird für das Gesammte, das Gesammte für das Einzelne gesetzt, z. B. 1 Mos. 6, 12.: „Denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet auf Erden." Ps. 143, 2.: „Denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht." „Unser täglich Brod gib uns heute." — *Hyperbel*, eine gewisse Uebertreibung, z. B.: „Alle Welt weiß es." — *Prosopopoeie*, eine Personification einer leblosen Sache. Luther sagt z. B. oft

für Vernunft: „Meister Klügel, Frau Hulda" ꝛc. — *Apostrophe*, eine Anrede an eine abwesende Person oder Menschenklasse, z. B. Jer. 22, 29.: „O Land, Land, Land, höre des HErrn Wort!" Micha 5, 1.: „Und du Bethlehem Ephrata" ꝛc. 1 Cor. 15, 55.: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" — *Sermocinatio*, Einführung einer dritten Person, die ihrem Character entsprechend redet. So läßt Luther in einer seiner Predigten einen gewissen Hans Pfriem auftreten. — *Comparatio*, Vergleichung, z. B. Ps. 90, 4—6.: „Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache." — *Antithese*, Entgegenstellung der Vorstellungen, um eine deutliche Erkenntniß zu erzielen, z. B. Ps. 18, 36.: „Wenn du mich demüthigest, machst du mich groß." Matth. 11, 30.: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht." — *Paronomasie*, Anominatio, Wortspiel, Bezeichnung verschiedener Vorstellungen mit ähnlichen Worten, z. B. Phil. 3, 2.: „Sehet auf die Hunde, sehet auf die Zerschneidung. Denn wir sind die Beschneidung." — *Antanaclasis*, Gebrauch eines Wortes in einem neuen Sinne, z. B. Joh. 6, 28. 29.: „Da sprachen sie zu ihm: Was sollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken? JEsus antwortete und sprach zu ihnen: Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat." Röm. 3, 27.: „Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz." Matth. 8, 22.: „Folge du mir nach und laß die Todten ihre Todten begraben." Siehe Synodalbericht des Oestl. Distr. 1880, 35., und Westl. Distr. 1880, 46. — *Epitheton ornans*, schmückendes Beiwort, z. B. Tit. 2, 13.: „Und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes JEsu Christi." — *Periphrasis*, Umschreibung eines Begriffes durch mehrere Merkmale, z. B. Eph. 3, 20.: „Dem aber, der überschwänglich thun kann über alles, das wir bitten oder verstehen." 1 Mos. 25, 8. — *Exergasia*, veranschaulichende Beschreibung, z. B. Offenb. 21, 3. 4.: „Und hörete eine große Stimme auf dem Stuhl, die sprach: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein" ꝛc. — *Gradatio*, Klimax, Steigerung, z. B. 1 Petr. 2, 5.: „Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause, und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch JEsum Christum." Siehe die Seligpreisungen Matth. 5. — *Correctio*, Epanorthosis, Verbesserung, die Einsetzung eines passenderen für den eben ausgesprochenen, aber nicht ganz zutreffenden Ausdruck. — *Praeteritio*, Umgehung, z. B. Hebr. 11, 32.: „Und was soll ich mehr sagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon, und Barak, und Simson, und Jephthah, und David, und Samuel, und den Propheten" ꝛc. — *Occupatio*, Praeoccupatio, Prolepsis, Vorwegnahme und Widerlegung der Gründe und Zweifel des Gegners, z. B.

Röm. 3, 1. 2.: „Was haben denn die Juden Vortheils? oder was nützt die Beschneidung? Zwar fast viel. Zum ersten, ihnen ist vertrauet, was Gott geredet hat." Röm. 6, 15.: „Wie nun? sollen wir sündigen, dieweil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind? Das sei ferne!" Röm. 7, 13.: „Ist denn, das da gut ist, mir ein Tod worden? Das sei ferne!" — *Concessio*, Einräumung, Zugeständniß, um dann um so einleuchtender vorgehen zu können, z. B. 2 Cor. 11, 22.: „Sie sind Ebräer, ich auch. Sie sind Israeliter, ich auch. Sie sind Abrahams Samen, ich auch. Sie sind Diener Christi; ... ich bin wohl mehr." — *Reticentia*, Aposiopesis, Verschweigung, z. B. Ps. 6, 3. 4.: „HErr, sei mir gnädig, denn ich bin schwach; heile mich, HErr, denn meine Gebeine sind erschrocken, und meine Seele ist sehr erschrocken. Ach, du HErr, wie lange!" — *Ellipse*, Auslassung von Worten, welche aus dem Zusammenhang ergänzt werden können, z. B. 1 Cor. 6, 13.: „Die Speise dem Bauche, und der Bauch der Speise; aber Gott wird diesen und jene hinrichten. Der Leib aber nicht der Hurerei, sondern dem HErrn, und der HErr dem Leibe." — *Anakoluthie*, Folgewidrigkeit in der Satzbildung, z. B. 2 Cor. 11, 31. 32.: „Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, welcher sei gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge. Zu Damascus, der Landpfleger des Königs Areta verwahrete die Stadt der Damasker, und wollte mich greifen" ꝛc. — *Polysyndeton*, Häufung von Bindewörtern, z. B. Offenb. 2, 2. 3.: „Ich weiß deine Werke, und deine Arbeit, und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst, und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind's nicht, und hast sie Lügner erfunden; und verträgest, und hast Geduld, und um meines Namens willen arbeitest du, und bist nicht müde worden." Joh. 10, 27.: „Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen." — *Asyndeton*, Weglassung von Bindewörtern, z. B. Jes. 10, 28. ff.: „Er kommt gen Ajath, er zeucht durch Migron, er mustert seinen Zeug zu Michmas, sie ziehen vor unserm Lager Geba über, Rama erschrickt, Gibeath Sauls fleucht, du Tochter Gallim, schreie laut; merke auf Laisa, du elendes Anathoth" ꝛc. Eph. 4, 5. 6.: „Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater" ꝛc. Hebr. 11, 33. 34.: „Welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirket, die Verheißung erlanget, der Löwen Rachen verstopfet, des Feuers Kraft ausgelöscht, sind des Schwertes Schärfe entronnen" ꝛc. — *Exclamatio*, z. B. Matth. 5.: „Selig sind, die da geistlich arm sind! ... Selig sind, die da Leid tragen! ... Selig sind die Sanftmüthigen!" ꝛc. — *Interrogatio*, z. B. Spr. 23, 29. 30. Röm. 3, 29. — *Epizeuxis*, die nachdrückliche Wiederholung einzelner Worte, z. B.: „Wahrlich, wahrlich." — *Anaphora*, Wiederholung der Worte am Anfang der Sätze, z. B. Ps. 103, 1. 2.: „Lobe den HErrn, meine Seele,

und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat." Siehe Ps. 118, 15. 16. — *Epiphora*, Wiederholung der Worte am Ende der Sätze, z. B. Ps. 42, 11. 12. 43, 4. 5. — *Epanorthosis*, Umstellung der Wortfolge desselben Gedankens, z. B. Hesek. 7, 6.: „Das Ende kommt, es kommt das Ende."

Eine moderne Ansprache.

Man liest bisweilen Aussprüche moderner deutscher Theologen des Inhalts, daß eigentlich erst die neuere Zeit Wesen und Aufgabe der wahrhaft populären evangelischen Predigt recht erfaßt habe. Die Predigt der vergangenen Jahrhunderte hat für viele nur ein historisches Interesse; für manche unserer theuren Glaubensväter hat man nur ein mitleidiges Lächeln, was ihre Predigtweise betrifft, übrig und liebt es, aus ihren Predigten homiletische Curiosa zu sammeln. Um jedoch zu erkennen, welch unbegründete, anmaßende Behauptung das ist, darf man nur einmal neuere Predigtsammlungen ansehen und moderne homiletische Zeitschriften durchblättern.

Vor uns liegt das neueste Heft der Zeitschrift für Pastoraltheologie: „Halte, was du hast." Dieselbe ist amtlich empfohlen von dem Königlichen Consistorium für die Rheinlande, Hessen-Nassau, Westphalen, Posen, Pommern, sowie dem Großherzoglichen Consistorium zu Darmstadt. Herausgegeben wird diese Zeitschrift von Dr. Sachsse, Professor der Theologie in Bonn, unter Mitwirkung von Dr. Braun, Hofprediger in Stuttgart, Dr. Kleinert, Oberconsistorialrath und Professor der Theologie in Berlin, Dr. Köstlin, Oberconsistorialrath in Darmstadt, und einer großen Anzahl Professoren, Superintendenten, Pfarrer ꝛc., deren Namen zum Theil in der deutschen theologischen Welt bekannt und berühmt sind. Man erwartet doch von einer solchen Zeitschrift mit Recht etwas. Aber man möchte bisweilen seinen Augen nicht trauen, wenn man liest, was in Deutschland mancherorts den Leuten von ihren Predigern geboten wird und was diese letzteren dann zu ihrer eigenen Schande durch den Druck in die Welt hinausgehen lassen.

So veröffentlicht in dem genannten Heft ein gewisser Pfarrer Dr. Bethge eine „Ansprache bei der Feier des kirchlichen Hilfsvereins des Kreises Jerichow I." Der Verein hat sich die „innere Mission" zur Aufgabe gemacht und entfaltet insonderheit seine ganze Kraft in Berlin, „um dort in tiefe Nächte des Volkslebens, wohin die organisirte Kirche nicht hinkommt, den Stern des eingebornen Sohnes Gottes hineinleuchten zu lassen". Text der Ansprache ist das Wort Hiob 12, 7.: „Frage doch das Vieh, das wird's dich lehren." In der Einleitung wird von der ernsten Zeit geredet, der eine noch ernstere folgen wird, die Zeit des Antichristen. Was sich Bethge

darunter vorstellt, zeigen folgende Sätze: „Das Thier aus dem Abgrund beginnt empor zu steigen, das Geheimniß der Gesetzwidrigkeit lagert auf den Gassen, die Feindschaft wider Gott und seinen Christus wächst; der Glaube nimmt ab, die Lüge zu; die Liebe erkaltet, der Haß erglüht. Ein Strom fluthet dahin so feurig wie die Gluthen tief in der Erde und will durchbrechen alle Dämme göttlicher und menschlicher Ordnung. Noch halten die Dämme; noch ist da, was das Thier aufhält. Wenn das nicht mehr da ist, dann kommt das Chaos, aus dem Satan seine Welt gestaltet; dann kommt der Mensch der Gesetzwidrigkeit und sammelt um sich eine anbetende Menschheit und sitzt im Tempel als Gott. So endet als religiöse Frage die sociale, die heute schon dem innersten Kern nach eine religiöse ist; wie denn in den leitenden Kreisen des Umsturzes das Widerchristenthum das Zeichen an der Stirne ist. Aber noch ist das Aufhaltende da, das Evangelium, und der Aufhaltende, der Mensch Gottes, die Gemeinde, die Christi Namen bekennt. Als solche aufhaltenden Mächte haben wir uns heute hier versammelt." In den grellsten Farben wird dann überhaupt das gegenwärtige Verderben geschildert, insonderheit aber das Verderben, das in Berlin herrscht und von Berlin ausgeht. Aber mitten in den ernstesten Worten wird unser Redner mit einem Male humoristisch. Folgendes bildet nämlich den transitus: „Was sollen wir da thun? Frage doch das Vieh, das wird's dich lehren. Das Thier aus dem Abgrund mahnt, daß wir alles, alles thun, nichts unversucht lassen, so lange es noch Zeit ist. Aber was sollen wir im Einzeln thun? Frage doch das Vieh, das wird's dich lehren. Da will ich anknüpfen an eine euch bekannte Thiergeschichte, die Bremer Stadtmusikanten. Nach treuen Diensten sind Hund, Esel, Hahn und Katze vertrieben worden, weil sie alt wurden. Traurig wandern die Heimathlosen dahin, am Invalidengesetz und an der Altersrente haben sie keinen Antheil. In alten Tagen müssen sie ihr Brod in der Fremde verdienen; sie wollen Bremer Stadtmusikanten werden. Auf ihrer Reise kommen sie durch einen Wald, nehmen wir an, es sei der vor Möckern. Nun, dann werden sie auch in Möckern concertirt haben; ja, ich vermuthe, daß eure lieben Pfarrer, von so berühmter Concertmeister Anwesenheit hörend, dieselben zu einem Kirchenconcert veranlaßt haben, und daß in Anbetracht der großen Noth die Collecte sehr reichlich ausfiel. Was haben sie denn für Stücke gespielt? In der Kirche nimmt man Text und Noten nur aus Gottes Wort. Laßt mich denn das Telephon sein, das die Solis derselben in eure Ohren und Herzen leitet." Nun folgt die Ausführung in vier Theilen, aus denen wir nur einige der krassesten Stellen herausheben:

„I. Der Hund.

1. Solo.

Doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären."

Der Hund stimmt die Saiten. Der erste Ton ist daher schrill, so schrill, daß jedem liebenden Menschen das Herz dabei weh thut; er lautet:

„Doch!“ Die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus wird erzählt. Statt Jerusalem wird dann Berlin gesetzt, die dortigen Verhältnisse unter den Reichen und Armen werden geschildert. „Doch kamen die Hunde. Ja, das, wie sie sagten, auf den Hund gekommene Christenthum, das kam und leckte die Schwären“ ꝛc.

„2. Solo des Hundes.

Doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von des Herrn Tische fallen.“

Die Geschichte des cananäischen Weibes wird erzählt. Nur Brosamen erbittet die innere Mission und erhält sie kaum. In abscheulicher Weise wird mit dem Begriff Hund operirt. „Brosamen fallen von des Reichen Tisch für Jesus. Der zur Rechten der Majestät thront, gehört auf Erden zur Klasse der Hunde, wenn man ihn abschätzt nach dem Golde, das die Menschheit für ihn opfert. In einer Stadt soll die Hundesteuer etwa 15,000 Mark betragen, die Summe aller Gaben für die äußere und innere Mission noch nicht die Hälfte.“ Auch die Hunde, die Isebels Blut leckten, werden im weiteren Verlauf der Predigt herbeigezogen, und mit folgenden Sätzen schließt der erste Theil: „Die Sage erzählt, daß eines Tages in Nazareth ein todter Hund ausgereckt daliegt, und die um denselben stehenden Menschen spotten über das Thier. Da geht Jesus vorbei, sieht den Hund und spricht: ‚Schön sind seine Zähne, weiß wie Perlen‘, und geht weiter. ‚Der den Schächer sterbend wird begnaden, gönnet auch ein Lob dem todten Hunde.‘ Liebe sieht tief und entdeckt auch in dem Verlorensten die unsterbliche Seele, einen Rest der Schönheit vom Ebenbilde Gottes und stellt die Schönheit wieder her. Liebe würdigt nie breite Menschenschichten mit dem Hohne der Hoffahrt zu Culturdünger herab, sondern sieht in ihnen nichts als Christus, der alles neu macht. Schön sind seine Zähne. Nun geh, Hund, und beiß ins Gewissen; dein Concert ist zu Ende.

II. Der Esel tritt auf.

1. Solo.

Was habe ich dir gethan, daß du mich geschlagen hast nun dreimal?“

Die Geschichte Bileams und seines Esels (?) wird erzählt. Die Anwendung ist: Der Fluch der Unsittlichkeit darf das deutsche Volk nicht zerstören. Gegen die reichsgesetzliche Concessionirung der Häuser der Nacht muß protestirt werden. „Der Esel, der ein sehr ungelehrter Herr war, denn er kannte nur zwei Buchstaben des Alphabets, und protestirte doch, solle unser Lehrmeister sein, daß wir das ganze Alphabet wie Blitze niederfunkeln lassen auf Bileam und Balak, auf den Mammonsdienst und Fleischesdienst der breitesten Oeffentlichkeit.... O du mein theures, deutsches Volk, wann werden deine Söhne aufhören, Satan auf ihren Schultern zu tragen! Du bist zu Besserm berufen, zum Größten, wie einst Christophorus.

2. Solo des Esels.

Der HErr bedarf meiner."

Die Geschichte des Einzugs JEsu in Jerusalem bildet die Grundlage der Ausführung. Jeder soll ein Christusträger sein, arbeiten in der inneren Mission in ihren verschiedenen Zweigen. „Der HErr bedarf deiner, und nun geh, Esel, durch die Reihen und frage sie: Wer von euch will sein ein Lastträger für JEsum und den unter die Mörder Gefallenen? Dein Vortrag ist zu Ende.

3. Der Hahn tritt auf.

Einziges Solo.

Der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet hast, daß du mich kennst.

Nur einmal finden wir den Hahn in der Bibel erwähnt in der euch bekannten Geschichte." Wie Petrus, so verleugnen so viele Christum in unsern Tagen. „Bekennt Christum alle allerwärts, zur Zeit und Unzeit, im Gotteshause, im Rathhause, im Abgeordnetenhause, im Wirthshause, auf den Gassen, auf der Eisenbahn. . . . Wenn die Raben sich heiser krächzen um das heilige Kreuz, singt dann in alle Welt hinaus mit heller Stimme: Schönster HErr JEsu ꝛc. So wird der Hahn zur süßen Nachtigall. Nun geh und setz dich auf die oberste Sprosse des Gewissens und übe dein Weckamt.

4. Die Katze tritt auf.

Sie findet sich niemals in der Bibel erwähnt; so könnte sie sich entschuldigen gleich den großen Sängerinnen, mit Indisposition; und das wäre euch lieb; denn Katzenmusik bekommt nirgends die Censurnummer I. Doch verachtet auch dieses Thier nicht. Sie ist das Glied einer sehr vornehmen Verwandtschaft, zu ihr gehört der König der Thiere, der Löwe.

Das letzte Solo.

Weine nicht; es hat überwunden der Löwe aus Juda.

. . . Unser ist daher der Sieg. . . . Mit einem Tedeum endet das Concert der Creatur. . . . Es singen im höheren Chor eine Jubelhymne die vier Thiere vor dem Throne Jesu: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob."

Andere mögen einen solchen kirchlichen Vortrag für „frisch, packend, originell, populär, volksthümlich" ꝛc. halten: wir können nur ein scharfes Urtheil sprechen. Es ist schändlich, das Wort Gottes in solcher Weise einer Predigt oder einem Vortrag zu Grunde zu legen, schändlich, daß ein evangelischer Prediger einen so ernsten Gegenstand mit faden Witzen interessant machen will und dadurch seine Person und sein Amt lächerlich macht. Fast zu ausführlich, fürchten wir, haben wir Bethge zu Wort kommen lassen.

Doch dient vielleicht eine solche Mittheilung dazu, vor den modernen homiletischen Producten im Allgemeinen wieder einmal zu warnen, gegen welche das „Magazin" je und je seine Stimme erhoben hat, die sich aber noch immer zu viel in manchen Bibliotheken finden. Wie ganz Anderes bieten da unsere Alten in ihren Predigten und welche Vorbilder hinsichtlich des Inhalts und der Form haben wir in den Waltherschen und andern Predigtsammlungen unserer Kreise! L. F.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 18, 9—14.

Die Ehre Gottes ist der letzte Endzweck aller Gottesthaten. Schöpfung, Ps. 19, 1. 69, 35. 97, 6. Erlösung, Luc. 2, 14. Phil. 2, 11. Gott ehren ist Frömmigkeit, Ps. 92, 2—6. Gott nicht ehren ist Sünde, Ps. 92, 7. Das ist ein Kennzeichen der reinen Lehre, daß dieselbe Gott alle Ehre gibt, das ist ein Kennzeichen der falschen Lehre, daß dieselbe Gott seine Ehre raubt. Gott hat es aber zugleich auch auf das Heil der Menschen abgesehen. Was Gott von sich, von seinen Werken offenbart, soll den betrübten Herzen, den armen Sündern Trost gewähren. Röm. 15, 4. Das ist daher ein anderes Kennzeichen der reinen Lehre, daß dieselbe dem verzagten Herzen gewissen Trost gibt, und das ist ein anderes Kennzeichen der falschen Lehre, daß dieselbe den betrübten Gewissen keinen rechten Trost gewährt. Unser Text zeigt uns, daß wir nach diesem doppelten Kennzeichen gerade auch in der Lehre von der Rechtfertigung die Wahrheit vom Irrthum unterscheiden können. Unser Bekenntniß, die Apologie, sagt: „Also will Gott geehret sein, daß wir von ihm Gnade, Heil, alles Gut nehmen und empfahen sollen, und nämlich aus Gnaden, nicht um unsers Verdiensts willen. Dieses Erkenntniß ist gar ein edel Erkenntniß und ein großmächtiger Trost in allen Anfechtungen, leiblichen und geistlichen, es komme zu sterben oder zu leben, wie fromme Herzen wissen; und denselbigen edlen, theuren, gewissen Trost rauben und nehmen die Widersacher den armen Gewissen, wenn sie vom Glauben so kalt, so verächtlich reden und lehren, und dagegen mit Gotte, der hohen Majestät, durch unser elend bettelisch Werk und Verdienst handeln." (Müller, S. 97.)

Das finden wir im heutigen Evangelium bestätigt.

Ein doppeltes Kennzeichen der falschen und der reinen Lehre von der Rechtfertigung.

1. Die falsche Lehre von der Rechtfertigung raubt Gott seine Ehre, dem armen Sünder seinen Trost.

Im Pharisäer stellt uns der Heiland einen Menschen vor die Augen, welcher der falschen Lehre von der Rechtfertigung anhing; er wollte durch seine guten Werke vor Gott gerecht und selig werden. Der Heiland spricht ihm das Urtheil, V. 14. Dieses Urtheil gilt allen Selbstgerechten, V. 9.

Am Pharisäer können wir nun aber auch deutlich erkennen, wie er dem lieben Gott seine Ehre und den betrübten Herzen allen Trost raubt.

a. Er raubt Gott die Ehre, daß er vollkommen heilig und gerecht sei. Der Pharisäer beruft sich auf seine äußeren Werke, V. 10—12. Er enthielt sich grober Sünden, er lebte äußerlich fromm und ehrbar. „Er hatte Ruhm, aber nicht vor Gott." Nun wollte er aber doch auch vor Gott bestehen. Gott sollte mit ihm mehr als zufrieden sein. So macht er Gottes Gerechtigkeit zu einer menschlichen, und stellt die Forderungen des göttlichen Gesetzes auf gleiche Stufe mit den Forderungen der weltlichen Obrigkeit, des weltlichen Richters. Diese Entwürdigung der hohen Majestät Gottes, seiner göttlichen Gerechtigkeit ist immer mit der falschen Lehre von der Rechtfertigung verbunden, denn der Selbstgerechte kann sich immer nur auf seine äußeren Werke berufen, er macht gar nicht den so wie so vergeblichen Versuch, dem göttlichen Gesetz nach seinem eigentlichen, geistlichen Verstande Genüge zu thun.

b. Er raubt Gott die Ehre, daß er ein wahrhaftiger Gott sei. Gott bezeugt, daß alle Menschen Sünder sind. Die Schrift beschließt alles unter die Sünde, läßt keinen Unterschied gelten. Der Pharisäer macht einen Unterschied: „Ich bin nicht wie andere Leute." Er gibt nicht zu, daß er des Ruhmes mangele, den er an Gott haben soll. Das ist immer mit der falschen Lehre von der Rechtfertigung verbunden, daß sie Gott, Gottes Wort lügenstraft.

c. Er raubt Gott die Ehre seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit. Auch im Stande der Unschuld priesen die Menschen Gottes Gnade und Huld. Aber jetzt gebührt unserm Gott das Lob: 2 Mos. 34, 6. 7. Nachdem der Sohn Gottes sein Leben zu einer Erlösung für viele gelassen hat, muß es heißen: Offenb. 5, 12. „Darum preiset Gott seine Liebe" ꝛc., Röm. 5, 8. Diesen höchsten Ruhm raubt der Pharisäer dem lieben Gott, und zwar dem Vater die Ehre, Joh. 3, 16.; dem Sohne, Apost. 4, 12.; dem Heiligen Geist, Joh. 3, 5. Dieser Raub ist immer mit der falschen Lehre von der Rechtfertigung verbunden. Auch wenn ein Mensch nicht so weit geht, wie dieser Pharisäer, nicht allein durch eigene Werke selig werden will, auch wenn er nur die Hälfte, den tausendsten Theil seiner Seligkeit dem eignen Verdienst zuschreibt, auch wenn er nur sich selbst zur Gnade bereiten, für das Heil sich entscheiden will: so viel Ehre er für sich in Anspruch nimmt, so viel raubt er dem lieben Gott.

d. Er raubt Gott die Ehre, daß Gott die Gottlosen gerecht und selig machen kann. Der Pharisäer meint selbst der Güte Gottes nicht zu bedürfen, er glaubt aber auch nicht, daß sie für andere vorhanden sei. „Oder

auch wie dieser Zöllner" soll heißen: Wie gut, daß ich nicht zu diesen Leuten gehöre, die sind unrettbar verloren. Während ich durch meine guten Werke in den Himmel komme, fahren diese wegen ihrer bösen Werke in die Hölle; ihr Bußgeschrei wird ihnen nicht helfen. So muß jeder Selbstgerechte denken; er will durch Werke gerecht und selig werden, so muß er andere, an denen er Sünden sieht — und die sieht er schnell — für verloren achten. Welcher Raub an Gottes Ehre! Gott schwört Hesek. 33, 11.; bezeugt 2 Petr. 3, 9. Er nimmt die Sünder an, macht die Gottlosen gerecht. Röm. 4, 5.

e. Der Pharisäer raubt dem armen Sünder seinen Trost. Hätte der Zöllner vom Pharisäer lernen wollen, so hätte er verzagen und verzweifeln müssen; er wäre in Ewigkeit nicht zum Frieden gekommen.

f. Der Trost, welchen der Pharisäer für sich selbst aus seiner Lehre nimmt, ist ein falscher Trost. Er ist gutes Muths, aber das Urtheil ist ihm gesprochen. Ach, er war ein armer, verlorner Mensch, da er sich so hoch rühmt und des ewigen Leben gewiß wähnt.

2. Die reine Lehre von der Rechtfertigung gibt Gott alle Ehre, dem betrübten Herzen rechten und reichen Trost.

Der Zöllner hatte die reine Lehre von der Rechtfertigung. Das zeigt das Urtheil des HErrn. Am Zöllner sehen wir nun auch recht deutlich, wie er Gott alle Ehre gibt.

a. Der Zöllner ehrt Gott durch seine tiefe Erkenntniß, und durch sein reumüthiges Bekenntniß seiner Sünde. Diese Ehre schuldet der sündige Mensch Gott, daß er von ferne steht, seine Augen nicht aufhebt, allen Muth, alles Selbstvertrauen verliert, an seine Brust schlägt, sich anklagt, von sich nicht anders als von dem Sünder zu reden weiß.

b. Der Zöllner ehrt Gott durch seinen Glauben an Gottes Gnade. Von dieser erwartet er Rettung. Er legt sich aufs Bitten, er will, was er zu fordern kein Recht hat, aus Gnaden geschenkt haben. Er gibt Gott die ganze Ehre; er zweifelt nicht, daß sein Gebet erhört sei. Er hat einen festen Grund: „Gott, sei mir Sünder versöhnt." Auf die Versöhnung gründet er seine Hoffnung. Die Welt ist versöhnt, 2 Cor. 5, 19. Nun bittet der Zöllner: Sei auch mir versöhnt. So gibt der Sünder Gott die Ehre.

c. Und diese Lehre gibt dem betrübten Herzen rechten und reichen Trost. Der Zöllner kommt nicht frech und sicher in den Tempel, sondern betrübt, verzagt. Hiskias, Jes. 38, 15. Petrus, Matth. 26, 75. Aber das ist die göttliche Traurigkeit, 2 Cor. 7, 10. Dieses Leid geht über in Freude. Das Schlußwort ist: Gott, sei mir Sünder gnädig. Und da braucht er nicht lange warten, ob oder bis Gott ihm gnädig werde. Das war schon Gnade, daß er so beten konnte. Da hatte Gott schon zu ihm gesagt: „Mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben." So gibt diese Lehre

wahren, bleibenden Trost. Augsburg. Conf., Art. 12.: „Reue und Leid oder Schrecken . . . zufrieden macht."

Halten wir fest an dieser Lehre, durch welche unser Gott geehrt, sein Name geheiligt wird, und wir im Leben und Sterben recht getröstet werden. Luther: „Es ist nicht eine Kunst, die sich läßt auslernen, oder rühmen, daß man sie könne; es ist eine Kunst, die uns will zu Schülern behalten und Meisterin bleiben." Fr. B . . . t.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 7, 31—37.

„Der HErr hat alles wohlgemacht!" So sangen alle Morgensterne und alle Engel Gottes, als das Schöpfungswerk vollendet war, und Gott sein Urtheil, daß „alles sehr gut sei", über dasselbe gesprochen hatte. Denn Taube, Stumme und andere Unglückliche gab es damals in der weiten Schöpfung keine. — Aber nicht lange währte der Jubel. Der grelle Schrei durchbohrte bald die ganze Creatur: „Der Mensch hat alles übel gemacht und Sünde, Tod und eitel Herzeleid in die Welt gebracht." „Alles Fleisch ist verderbet", so lautet Gottes Urtheil in der Schrift, so die Stimme des Gewissens im Busen des Menschen, so das Urtheil aller Stummen und Tauben und Elenden in der Welt. — Doch Gott sei ewig Lob und Dank! in unserm wie im ganzen Evangelio klingt es von neuem wie am Anfang: „Er hat alles wohl gemacht!" So jubelt der Taubstumme, so die Menge, so alle wiedergebornen Kinder Gottes. Des HErrn Finger hat ihnen die Ohren geöffnet und das Band der Zunge gelöst. Sie hören und reden recht. In dem allmächtigen Hephatha des Heilandes haben sie die heilende Kraft für ihre Taubstummheit empfunden. — Weißt auch du von dieser Kraft zu sagen? Kannst auch du von dir rühmen: „Er hat alles wohl gemacht!"? Hörst und redest du recht? Ja, so fragen wir jetzt einander:

Hörst und redest du recht?

1. Hat der HErr dir die Ohren geöffnet wie dem Tauben im Evangelio?

a. Taubheit, der Zustand, in dem alle Menschen von Natur liegen, ist ein schrecklicher Zustand. α. Der leiblich Taube im Evangelio vernimmt nicht die Stimme des Vaters, der Mutter, der Belehrung, der Warnung, der Lockung, der Freude, des Schmerzes, des Lobens, Betens und Predigens. Die ganze Welt des Schalles, der Sprache und des Gesanges ist ihm verschlossen. Und so ist er stumpfsinnig geworden, daß die Freunde ihn zu JEsu führen, und der HErr durch besondere Geberden ihn erst auf seinen Fehler aufmerksam machen muß. β. Und doch ist die leibliche Taubheit nur eine geringe von den tausend bösen Folgen der geistlichen Taubheit. Der geistlich Taube ist von Gott und allem Göttlichen abgeschnitten. Er steht mit Gott in keinem Verkehr, hört nicht die Stimme seines himmlischen

Vaters, seines Heilandes, seines Tröſters. Er achtet nicht des Zorns, der im Geſetze zu ihm redet, und ſchmeckt nicht die Süßigkeit der Gnade, welche ſich im Evangelio ihm nähert. Er vernimmt nichts vom Geiſte Gottes, ihm fehlt das Organ, der geiſtliche Sinn, das Ohr. Umſonſt iſt alles Warnen, Locken, Bitten, Flehen. Er kennt ſein Unglück ſelber nicht. Schrecklicher Zuſtand!

b. Hat der HErr dir die Ohren geöffnet? α. Haſt du erkannt, daß er alleine alles wohl machen kann? א. Dem Tauben im Evangelio konnten weder ſeine Freunde helfen, noch vermochte er ſich ſelber die Ohren zu öffnen. Der HErr alleine konnte das „Hephatha“ ſprechen, das ihm Hülfe brachte. ב. Er allein kann auch bei den geiſtlich Tauben alles wohl machen, den Riegel wegziehen, das Ohr aufthun, dem Worte Eingang verſchaffen. Der Menſch kann ſich nur dem Worte widerſetzen und dasſelbe von ſich ausſchließen. Haſt du dieſes erkannt? β. Und biſt du bekannt mit der Salbe, die der HErr gebraucht, wenn er die Ohren öffnet? Er alleine kann beſtimmen, in welche Mittel er ſeine heilende Kraft legen will. א. Den Tauben im Evangelio nahm er von dem Volk beſonders, legte ihm die Finger in die Ohren, und ſpützete und ſprach zu ihm: „Hephatha!“ Welch unſcheinbare Zeichen, durch welche er ſeine allmächtige Kraft kundthut! ב. Kennſt du die unanſehnlichen Mittel, durch welche ſein Finger noch heute die geiſtlich Tauben hörend macht? Gottes Wort iſt der Hammer, der Felſen zerſchmeißt, das zweiſchneidige Schwert, welches ſchneidet. . . . Das Evangelium iſt die wunderbare Macht, welche überzeugt, bekehrt und das Herz öffnet, wie bei der Lydia. Dasſelbe Evangelium, welches ins Herz einzudringen ſucht, iſt die Macht, welche ſich das Ohr des Herzens aufthut. Gebrauchſt du Wort und Sacrament, in welches das heilende Hephatha eingekleidet? γ. Haſt du die Heilung erfahren? Ohne große Veränderung geht es nicht ab, wenn der HErr den Tauben das Gehör gibt. א. Als er ſein Hephatha geſprochen, war auch das verſchloſſene Ohr geöffnet: der Taube hörte recht. Welch eine Veränderung! In die dumpfe Seele dringt ein ganzes Meer von Tönen, Gedanken und Gefühlen, die ihr bisher verſchloſſen waren. ב. Ohne Erfahrung, ohne große Veränderung geht es auch nicht ab, wenn der HErr die geiſtlich taube Seele heilt, daß ſie anfängt, recht zu hören. Eben das Wort, welches ſie verabſcheute, vor welchem ſie ſich verſchloß, iſt nun ihres Herzens Freude und Luſt, klingt nun wie Himmelsmuſik in ihren Ohren. — Sag, hat der HErr auch bei dir alles wohl gemacht? Hörſt und — redeſt du recht?

2. Hat der HErr dir das Band deiner Zunge gelöſt wie dem Stummen im Evangelio?

a. Stummheit, der Zuſtand, in dem alle Menſchen von Natur liegen, iſt ein ſchrecklicher Zuſtand. α. Der leiblich Stumme im Evangelio konnte nicht reden, nicht ſagen, was er begehrte, fürchtete, liebte, hoffte, was ihm Freude oder Schmerz bereitete. Sein Leid mußte er in ſich freſſen, ſeine

Hände können es mit niemandem theilen. 3. Viel trauriger noch ist der Zustand der geistlich Stummen. Sie können wohl fluchen, schwören, lügen, stehlen, Gottes Namen verleugnen und mißbrauchen, aber nicht beten, loben, danken, bekennen. Ganz gegenüber ist der Mensch stumm und kann nicht mit ihm reden, wie ein Kind mit seinem Vater. Sein Gebet ist Lappeln, sein Singen Plärren, sein lautes Sprechen Verleugnen und Verschreien der Wahrheit. Liegst du noch in diesem schrecklichen Zustande? Oder —

a. Hat der HErr das Band deiner Zunge gelöst? α. Nur der Finger des HErrn kann alles wohl machen, was die Sünde verderbt. β. Wie der Taubstumme im Evangelio seine Ohren nicht öffnen, so kann er auch seine Zunge nicht lösen. Menschen können sich selber und einander nicht helfen. Nicht einmal für sich selber kann er zum HErrn beten. γ. Wie sollte der Mensch die Trummheit der Seele heilen können, wenn er hülflos liegt, da die Zunge des Leibes gebunden? Nur der Heilige Geist vermag dies Band zu lösen. Ohne HErr Finger bleibst du ewig stumm. Weißt du das? b. Und wie ist es auch, wie der HErr es macht, wenn er das Band der Zunge löst? α. Mit demselben Finger, den er zuerst in die Ohren des Taubstummen legt, berührt er auch die Zunge. Dieselbe Kraft, dasselbe Mittel, welches das Ohr öffnet, macht auch die Zunge beredt. Und erst dann, wenn das Ohr geöffnet ist, vermag auch die Zunge gelöst zu werden. Erst hören, dann reden, erst durchs Ohr ins Herz aufnehmen, dann aus der Fülle des Herzens reden: das ist der natürliche Gang der Heilung. γ. Eben also macht es der HErr mit den geistlich Tauben. Dieselbe Kraft, derselbe Geist, dasselbe Mittel, das Evangelium, heilt beides, das taube Ohr und die stumme Zunge. Erst kommt auch bei uns das Ohr und dann die Zunge. Erst öffnet der HErr das Herz durch Evangelium, und dann bewegt er die Zunge, von dem Empfangenen zu reden. Erst Empfangen, dann Geben, erst Erleiden, dann Thun, erst Bekehrung, dann Heiligung. Das volle Herz macht den vollen Mund. Eine redende Zunge ohne hörend Herz ist Heuchelei. Wer nicht zuvor im Glauben die Gnade empfangen hat, kann auch nicht von der Gnade zeugen. Hat der HErr auch dir also gethan wie dem Taubstummen: die Ohren erst und dann die Zunge, aber doch beides beraubt? γ. Ohne Erfahrung geht sich eine Veränderung im Menschen nicht von sich. Ist die Zunge gelöst, so kann das nicht verborgen bleiben. * Das ist ja unerklärbar, daß der Stumme im Evangelio nichts von seiner Kur hätte sagen sollen. Er redet ja recht, und jubelt mit der Menge: „Er hat alles wohl gemacht: die Tauben macht er hörend und die Stummen redend!“ = Gleich unmöglich ist es auch, daß die Heilung der geistlichen Stummheit von sich geben sollte, ohne daß der Mensch davon wüßte. Solch ein Wunder kann nicht verborgen bleiben, wenn aus dem Innern und Äußern aber dem gläubigen Betrachter ein Beten und Bekennen wird. Obwohl der HErr nicht will, daß wir mit dem Munde,

welches sein Finger an uns gethan, vor der Welt prahlen, so ist es doch unmöglich, daß die Welt nichts davon spüren sollte, wenn der HErr mit einem Taubstummen nach seiner großen Macht gehandelt hat. Mit David spricht ein solcher: „Ich glaube, darum rede ich", und mit Petro und Johannes: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben." Von ihm heißt es wie von Paulo: „Siehe, er betet!" — Sag, hörst und redest du recht? — Gebe Gott, daß ein jeder von sich rühmen und in den Jubel aller vom HErrn geheilten Taubstummen einstimmen kann: „Er hat alles wohl gemacht!" F. B.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 10, 23—37.

Der Glaube der Jünger JEsu, die selige Erkenntniß Christi (V. 23. 24.) erweist sich nothwendig in der Liebe, in der Liebe zu Gott und zum Nächsten. V. 27. Ein Haupterweis der Nächstenliebe aber ist die christliche Barmherzigkeit. Gegenstand der Barmherzigkeit sind die Nothleidenden. Ein hellleuchtendes Exempel der Barmherzigkeit ist der Samariter in unserm Text.. Wir reden jetzt gemeiniglich von Samariterliebe und Samariterdiensten. Aus unserm Text ersehen wir zugleich, wer unser Nächster ist, welchen Nothleidenden wir gerade dergleichen Liebe und Dienste schuldig sind, nämlich denen, die Gott uns nahegestellt hat oder durch irgend eine Fügung uns naheführt, gleichsam in den Weg, vor die Thüre legt, deren Noth uns gerade vor Augen tritt oder zu Ohren kommt. Auf Grund des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter handeln wir jetzt insonderheit

Von einem doppelten Samariterdienst.

1. Von der Armen- und Krankenpflege.

a. Der unter die Mörder Gefallene, welcher aller seiner Habe beraubt und halb todt geschlagen war, ist das Bild eines kranken, armen, hülflosen Menschen. Wir haben allezeit Kranke und Arme unter uns, unter unsern Verwandten, Freunden, Bekannten, Nachbarn, Glaubensgenossen. Denen schulden wir Barmherzigkeit. Die Fürsorge für Arme und Kranke ist nicht nur Sache der Pastoren und Vorsteher, sondern aller Christen.

b. Das Erste, wozu uns das Exempel des Samariters auffordert, ist, daß wir zu solchen unglücklichen Menschen hingehen, persönlich uns ihrer annehmen, daß wir Arme und Kranke fleißig besuchen, ihnen unsere Theilnahme bezeugen, Trost zusprechen und auch den Trost Gottes, des göttlichen Worts ihnen nicht vorenthalten. Wie mangelt es noch in diesem Stück auch unter unsern Christengemeinden!

c. Wahre Samariterliebe gibt sich aber ferner in thatkräftiger Hülfe kund. Vor Allem gilt es der dringlichsten, schreiendsten Noth abhelfen. Der Samariter, welcher seinem übel zugerichteten Nächsten die Wunden verband, ihn auf sein Thier hob und bis zum andern Morgen in der Herberge verpflegte, mahnt uns, selbst Hand anzulegen, wo es noth thut, Wun-

den zu verbinden, Ekel und Abscheu zu überwinden, keine Mühe und Anstrengung zu scheuen, die Hülflosen heben und tragen zu helfen, der Kranken zu pflegen, bei Tag und bei Nacht. Und die Armen, welche Mangel leiden der täglichen Nahrung und Nothdurft, sollen wir speisen, tränken, kleiden und zu dem Zweck auch den Beutel herausziehen, wie der Samariter that, und nicht nur etliche Scherflein herausnehmen, sondern auch der Groschen nicht sparen, damit der Noth des armen Nächsten oder Bruders wirklich abgeholfen und ihm sein hartes Loos erträglich werde. Solche unscheinbare Samariterdienste, die meist in der Stille geschehen, wird der HErr dereinst hoch rühmen und reichlich vergelten. Matth. 25, 35. ff.

2. Von der Unterstützung milder Anstalten.

a. Die Herberge, in welcher der unter die Mörder Gefallene Verpflegung fand, auch nachdem der Samariter abgereist war, um seinen Geschäften weiter nachzugehen, erinnert uns an die Herbergen unserer Zeit, an die milden Anstalten, welche Armen, Kranken, Invaliden, Waisen und andern hülflosen Menschen Heimath und Unterhalt gewähren. Solche Anstalten sind nöthig; denn die einzelnen Christen können, auch wenn sie im Dienst der Barmherzigkeit noch so eifrig und geschäftig sind, unmöglich selber alle Bedürfnisse aller ihrer unglücklichen Brüder und Nächsten stillen und befriedigen. Jedem Christen ist von Gott sonst seine Arbeit und sein Beruf zugewiesen.

b. Und da ist es denn Pflicht christlicher Liebe, die gemeinsame Arbeit der Kirche an den Elenden, die Erhaltung der christlichen Wohlthätigkeitsanstalten durch Geldspenden zu fördern, wie der Samariter dem Wirth jener Herberge Geld zahlte, damit er des Kranken weiter warten möchte. Zween Groschen waren immerhin eine beträchtliche Summe. Daß wir nur bei unsern kirchlichen Opfern nicht knausern und geizen! Wer kärglich säet, wird kärglich ernten. Wer dagegen reichlich säet, wird reichlich ernten. Der Samariter erbot sich zu einer weiteren Zahlung, wenn er wiederkäme. Es lag ihm daran, daß seinem Pflegling nur nichts abginge. Wiederholtes, regelmäßiges Collectiren wird verhüten, daß unsere Waisen-, Krankenhäuser ꝛc. einen gar zu ärmlichen und dürftigen Eindruck machen.

c. Der Dienst des Samariters war von Anfang bis zum Ende freie, ungezwungene Barmherzigkeit. Ihn jammerte des armen Menschen. Darum erwies er ihm solche Wohlthat. Auch der letzte Handel mit dem Wirth war kein Geschäft, das ihm irgend welchen Vortheil brachte. Auch die Versorgung unserer Waisen, Kranken, Armen ꝛc. in unsern Herbergen sollte eitel Ausfluß freier Liebe sein. Alle Fairs, Verloosungen, Verkäufe, Bierschank, Vergnügungen und ähnliche Geschäftspraktiken zum Besten von Waisenhäusern, Krankenhäusern ꝛc. sind ein häßlicher Schmutzflecken, welcher das edle Werk der Barmherzigkeit vor Gottes und Menschen Augen verunstaltet. Daß bei uns alle diese Dinge nur in der Liebe geschehen! (Vgl. die Auslegung des Gleichnisses „Magazin" 1888, S. 270 ff.)

G. St.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 11—19.

Daß die Welt ihrem Gott nicht dankt, ist kein Wunder. Sie kennt Gott nicht. Sie ist ihm feind. Der große Haufe geht dahin, als ob kein Gott im Himmel lebe. So im Glück. Aber auch die Noth öffnet ihnen die Augen nicht. Wie sich die Ungläubigen verhalten, wenn sie etwas von dem Jammer dieses Lebens spüren, ist bekannt. Manche versinken im Strudel der Verzweiflung. Die Welt dankt Gott nicht, kann ihm nicht danken. — Wie steht es denn aber hierin bei uns Christen? Bei dieser Frage muß sicherlich uns allen das Gewissen schlagen. Ach, was sollte aus uns Christen werden, wenn Gott in seinem Wort nicht fort und fort den Finger erheben und uns warnen würde? Das geschieht auch in diesem Text. Aus diesem Evangelio schallt uns Christen die Warnung entgegen:

Hütet euch mit allem Ernst vor der Undankbarkeit gegen euren Gott! Denn

1. die Undankbarkeit gegen Gott ist eine so schändliche Sünde.

a. Dies Evangelium offenbart uns den ganzen Greuel dieser Sünde. Diese Männer waren in großer Noth. Der Aussatz war eine furchtbare Krankheit. — Solche Zeiten besonderer leiblicher Noth hast du wohl auch schon erlebt. Das Elend dieses Lebens tritt ja an alle heran. Du lagst vielleicht todtkrank auf deinem Lager, oder ꝛc. Das war Noth. Gesellt sich dazu noch geistliche Noth, so ist das Maß des Elends voll. Anklagen des Gewissens ꝛc. In welcher Noth steckt ein solcher Mensch! So wird es auch bei diesen Aussätzigen gewesen sein.

b. In diesem Jammer nahmen sie ihre Zuflucht zu JEsu. Ach, wenn JEsus ihnen nicht hilft, sind sie verloren. So schreien sie aus tiefster Seele: „JEsu, lieber Meister, erbarme dich unser.“ — So immer noch. In der Noth schlägt mancher an seine Brust. Er öffnet sein Ohr dem Wort Gottes. Er betet. Er faßt gute Vorsätze, thut ernste Gelübde. Es heißt wohl: Ach Gott, sei mir gnädig, vergib mir meine Sünde, rette mich aus dieser Noth, ich will dir's danken! So schrieen auch jene Männer in ihrer Noth.

c. Und nicht umsonst. Kaum ist ihr Angstschrei verhallt, so hören sie das Wort: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern.“ Welche Freudenbotschaft! Dies Wort brachte ihnen ja alles, was sie erflehten. Sie wurden rein. Sie konnten jubeln: Der HErr hat Großes an uns gethan. — So hat schon mancher die gnädige Hülfe Gottes erfahren. Vielleicht auch du.

d. Aber nun das Verhalten der Geretteten. Jene zehn Männer sind doch gewiß alle umgekehrt. Oder sollte auch nur Einer seines Retters haben vergessen können? Das wäre entsetzlich. Aber es sind neun Undankbare gewesen. Nur Einer ist umgekehrt. Die Andern haben dem HErrn den

Rücken gekehrt, vergessen haben sie allen Jammer, vergessen alle Wohlthat, vergessen alle Vorsätze und Gelübde. Wie schändlich! — Aber wie viele treten in die Fußtapfen jener unglückseligen Leute! Es ist schlimm, wenn Kinder ihren Eltern mit Undank lohnen. Aber in schnöder Undankbarkeit gegen seinen Gott und HErrn dahinleben, ist doch weit schändlicher. Hüte dich vor dieser schändlichen Sünde! Bedenke:

2. diese Sünde hat so schreckliche Folgen.

a. Das offenbart das Wort des HErrn: „Sind ihrer nicht zehn rein worden" ꝛc. Wie viel sagt dies Wort. Ich habe mich über alle erbarmt. Ich habe keinen Unterschied gemacht. Jetzt sollten doch alle mit diesem Samariter auf ihren Knieen liegen. Aber wo sind sie? Diese Klage zeigt, sie haben das Wohlgefallen des HErrn verscherzt, sie sind in seinen Zorn und Ungnade gefallen. Das ist nichts Geringes. Was hilft dir Gesundheit, Glück, Ehre, Geld und Gut, wenn Gottes Mißfallen auf dir ruht?

b. Eine selige Stunde erlebte der Samariter zu JEsu Füßen. Neue Segnungen wurden ihm zu Theil. Auch den Uebrigen hatte der HErr weiteren Segen zugedacht. Sie gingen leer aus. Ihr Undank band ihm die Hände. — So noch immer.

c. Ja, bei dieser Sünde bleiben Gottes Strafen nicht aus. Wenn Gott z. B. allerlei Plagen sendet, einmal dreinschlägt, daß den Menschen auf Erden angst und bange wird, so ist die Ursache: die schändliche Undankbarkeit. Oder stößt Gott den Leuchter von seinem Ort, nimmt er sein Wort hinweg, läßt er es finster werden — Undankbarkeit ist die Ursache. Blicke auf Jerusalem ꝛc. Und ist alles Klagen, Mahnen und Warnen Gottes umsonst, dann folgt das ewige Verderben. —

Das ist diese schändliche Sünde mit ihren Folgen. Das stellt uns Gott nicht umsonst vor Augen. Er will uns warnen. Er ruft uns zu: Hütet euch ernstlich vor dieser greulichen Sünde! Und wir sollen uns warnen lassen. Es gilt also, diese Sünde zu erkennen, in den Wunden JEsu Vergebung zu suchen, täglich umzukehren und Gott die Ehre zu geben. So hüten wir uns vor dieser schrecklichen Sünde. F. B . . . . n.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, 24—34.

Zwei Herren stellt uns Christus in unserm Text einander gegenüber, Gott und Mammon. Nicht beiden Herren können wir zu gleicher Zeit dienen, da sie wider einander sind. Mammonsdienst schließt Gottesdienst aus, und umgekehrt. Es heißt hier: entweder — oder. Wollen wir Christen, Diener Gottes sein und bleiben, so müssen wir dem Mammonsdienst absagen. Wohl uns, wenn wir das durch Gottes Gnade thun. Mammonsdienst ein sehr trauriger, Gottesdienst ein überaus seliger Dienst.

Stellen wir heute einander gegenüber

Mammonsdienst und Gottesdienst.

Wir betrachten

1. Den traurigen Mammonsdienst, und zwar,

a. Worin er besteht, V. 24. „Mammon heißt er Gut oder Reichthum, und eigentlich Gut, das man nicht gebraucht, sondern hält's zu einem Schatz, und ist eigentlich das Geld und Gut, so man zu einem Vorrath enhinterlegt." (Luther, St. L. XI, 1631.) — Dem Mammon dienen heißt nicht Geld oder Gut besitzen, sondern an diese irdischen Gaben und Schätze sein Herz hängen, daß sie Herr über uns werden, darnach von Herzen trachten, immer mehr von solchen Schätzen zu erlangen.

b. Wie traurig dieser Dienst ist. α. Er macht schon in diesem Leben unglücklich, bringt mit sich ängstliche, kleingläubige, vergebliche Sorge, V. 25., mehrt die Unruhe und Plage dieses Lebens, V. 34. β. Er führt zum völligen Abfall von Gott, V. 24. Wer dem Mammon dient, kann Gott nicht mehr dienen, sondern macht den Mammon zu seinem Gott, er verleugnet den wahren Gott und haßt ihn; so schließt Mammonsdienst vom Reiche Gottes aus und führt endlich ins ewige Verderben.

2. Den seligen Gottesdienst, und zwar,

a. Worin er besteht, V. 33. Darin besteht der Gottesdienst, α. daß ein Christ trachtet nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, darnach trachtet, durch Gottes Gnade im Gnadenreich zu bleiben und das Reich der Herrlichkeit zu erlangen, die Gerechtigkeit Christi im Glauben immer wieder zu ergreifen und auch ein gerechtes, heiliges Leben zu führen; β. daß er am ersten, vor allen Dingen darnach trachtet, dieser Sorge alle andern unterordnet.

b. Wie selig dieser Dienst ist. α. Er bewahrt uns vor allen ängstlichen, kleingläubigen Sorgen um dieses irdische Leben. Wer Gott dient, der braucht nicht ängstlich zu sorgen für Nahrung und Kleidung. Denn א. Gott ist sein lieber himmlischer Vater, V. 32., der ihn versorgen will (V. 25. Gott hat das Größere gegeben ohne unser Sorgen, viel mehr will er das Geringere uns schenken, V. 26. 28—30. Gott nährt die Vögel und kleidet die Lilien, viel mehr will er es seinen Kindern thun), der ihn versorgen kann (V. 27. Alle unsere Sorge ist thöricht und vergeblich, Gott allein kann helfen und versorgen), der alle seine Noth und Bedürfnisse kennt, V. 32. ב. Christus selbst hat ihm die Verheißung gegeben, daß ihm solches alles zufallen soll, V. 33. β. Das Ende dieses Dienstes ist das Reich der Herrlichkeit, das ewige Leben, Röm. 6, 22. G. M....r.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 7, 11—17.

„Dies Stück des Evangeliums lehrt uns Gottes Gnade, Werk und Kraft in dem Reich Christi, unsers HErrn, erkennen.... Denn darum erzählt man seine Wunderwerke und Barmherzigkeit, daß wir sollen erkennen,

daß er uns helfe aus aller Noth." Luther, XI, 1658. Er ist ja heute noch derselbe Heiland, JEsus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit, Hebr. 13, 8.

Welch einen mitleidigen, allmächtigen, liebreichen Heiland wir an dem HErrn Christo haben.

1. Er tröstet die Betrübten.

a. Das that er damals zu Nain. Ein Leichenzug begegnet ihm dort in der „lieblichen Aue". Aber nicht ein Greis, dessen Lebenskraft gebrochen war, wird herausgetragen, sondern ein Jüngling, der seinen Weg kaum angetreten hatte. Er war ein einiger Sohn, wie es scheint, das einzige Kind seiner Mutter, dem sich ihre ganze mütterliche Liebe zugewandt hatte. Und sie war eine Wittwe. Ihr Mann war von ihrer Seite schon gerissen; nun ist sie ganz vereinsamt. Kein Wunder, daß die ganze Stadt bei einem solch schmerzlichen Trauerfall zur Theilnahme bewegt wird und der weinenden Mutter das Geleite gibt. Vor allem aber wird der HErr von Mitleid ergriffen. Ihn jammert der Wittwe, er hat herzliches Mitgefühl mit der Tiefbetrübten. Als der rechte Tröster tröstet er die Traurige und spricht zu ihr: Weine nicht. Er will mit diesem Wort nicht ihre Thränen tadeln, sondern trocknen. V. 11—13.

b. Das thut er noch heute. Er thut es durch sein Wort, Ps. 119, 50. 92. Er hat Mitleid mit den Traurigen, fühlt ihren Jammer wie seinen eigenen. Die Armen und Nothleidenden, die Kranken und Schwachen, die Mühseligen und Beladenen, die Erschrockenen und Gnadenhungrigen, die Sterbenden und um ihre gestorbenen Lieben Weinenden, die Wittwen und Waisen ꝛc. tröstet der Heiland als der beste Tröster, tröstet sie, wie einen seine Mutter tröstet, Jes. 66, 13. Vgl. z. B. Ps. 9, 10. 72, 12. Matth. 5, 10. f. 2 Mos. 15, 26. 2 Cor. 12, 9. Matth. 11, 28. ff. Joh. 6, 37. Jes. 38, 17. Matth. 9, 2. Ps. 51, 19. 42, 12. 81, 11. Joh. 11, 25. f. 17, 24. 14, 2. f. Offenb. 14, 13. Ps. 16, 6. Hebr. 13, 5. Hiob 31, 16. Ps. 68, 6. 146, 9. ꝛc.

2. Er macht lebendig die Todten.

a. Das that er damals zu Nain. Als der Ueberwinder des Todes, als der Fürst des Lebens tritt er hin an den Sarg und spricht: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. (Vgl. dagegen Apost. 9, 40. 1 Kön. 17, 19. ff. 2 Kön. 4, 33. ff.) Sein allmächtiges Wort fällt nicht zu Boden. Der Todte wird wieder lebendig. Die Seele kehrt wieder zu dem Leibe zurück. Der Jüngling ist an Leib und Seele genesen, denn er richtet sich auf und fängt an zu reden, V. 14. 15. Ein großes, herrliches Wunderwerk des allmächtigen Gottessohnes war das. So er spricht, so geschieht's, Ps. 33, 9.

b. Das wird er einst thun. Wir dürfen nicht klagen und sagen: Ach, daß der HErr noch jetzt auf Erden wandelte, daß die Särge auch unserer Todten ihm begegneten, daß er auch unsere Todten lebendig machte! Die

in dem HErrn Gestorbenen schlafen nur, Jes. 57, 2. Joh. 11, 11. Und wenn der große Ostermorgen anbricht, dann weckt der HErr durch sein allmächtiges Heilandswort sie auf, so gewiß wie den Jüngling zu Nain. Das verbürgt uns sein wahrhaftiges Wort: Joh. 5, 28. f. 1 Cor. 15, 52. Phil. 3, 20. 1 Thess. 4, 16. Dan. 12, 2. Hiob 19, 25.

3. Er vereinigt die Getrennten.

a. Das that er damals zu Nain. Der tiefbetrübten Mutter gab er ihren Sohn wieder, V. 15. Der Heiland knüpft wieder das Band, das der Tod zerschnitten hatte, setzt damit gleichsam seinem Liebeswerke die Krone auf. Wie mag die Mutter sich gefreut und dem liebreichen HErrn gedankt haben! Das Volk aber wird durch dieses Wunder der göttlichen Allmacht und Liebe zu demüthiger und lobpreisender Erkenntniß des großen Propheten gebracht, der unter ihnen aufgestanden war und in dem Gott sein Volk und die Welt heimsuchte, V. 16. 17.

b. Das wird er einst thun. Wie er unsere Todten wieder erweckt an jenem Tage, so will er uns auch mit ihnen, die von uns durch den Tod getrennt waren, wieder vereinigen, droben in seiner Herrlichkeit, wo wir alle bei ihm sein werden allezeit, Joh. 17, 24. 1 Thess. 4, 17. Dann werden wir ihn für seine Allmacht, Barmherzigkeit und Liebe noch ganz anders preisen als hienieden auch im Leide, nämlich in unaussprechlicher, ewiger Freude, Joh. 16, 22. 1 Petr. 1, 8. Ps. 126.

Wohl uns, die wir einen solchen Heiland haben! L. F.

Siebenzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 14, 1—11.

Kirchen, Kanzel und Altargemeinschaft können wir bloß mit denen pflegen, die mit uns eines Glaubens sind. 2 Cor. 6, 14—18. Röm. 16, 17. Tit. 3, 10. Mit denen, welche falsche Lehre führen, können wir hienach keinerlei Glaubensgemeinschaft haben. Auch Christus hat nichts gethan oder unterlassen, wodurch er den Schein hervorgerufen hätte, daß er den falschen Gottesdienst der Pharisäer und Schriftgelehrten billige. Vielmehr hat er immer und überall die Irrlehren derselben gestraft. — Auch vor dem intimen, freundschaftlichen Umgang mit den Kindern dieser Welt und den Falschgläubigen muß sich der Christ nach Gottes Wort hüten. Er soll sich nicht dieser Welt gleich stellen. Röm. 12, 2. Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft. Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein. Jac. 4, 4. Der Christ soll nicht nur nicht die bösen Werke der Welt, welche an sich schon sündlich sind, mitmachen, sondern auch sonst durch seinen Umgang und in seinem Wandel in der Welt nicht den Schein erwecken und nähren, als ob er innerlich mit der Welt ein Herz und eine Seele sei, was er doch nicht ist. Das wäre nicht bloß Heuchelei, sondern zugleich auch Verleugnung Christi. — Neben dieser brüderlichen und vertraulichen Gemeinschaft gibt es auch für Christen noch einen äußerlichen,

natürlichen Verkehr mit ihren Mitmenschen in der Welt, den sie nicht aufheben können. Hierhin gehört der nachbarliche, bürgerliche, geschäftliche, gesellige Umgang mit Verwandten, Bekannten, Nachbarn, Mitbürgern, Arbeitern, Kaufleuten. In unserm Evangelio finden wir Christum mit den Pharisäern im Hause eines Obersten derselben, dessen Einladung er angenommen hatte. Lernen wir von ihm, wie sich ein Christ bei solchem Verkehr in der Welt zu stellen hat.

Der Christ im Umgang mit seinen Mitmenschen.

1. Der Christ verwirft nicht all und jeden Verkehr in der Welt.

a. Den Einsiedler nimmt er sich nicht zum Muster. α. Mönche und Nonnen entziehen sich dem Umgang mit Menschen. Derselbe, meinen sie, sei „weltlich", unheilig, unvollkommen, Gott mißfällig und vice versa. Auch andere, z. B. die Mennoniten, verwerfen zumal den bürgerlichen und politischen Verkehr in der Welt als sündlich. β. Da urtheilt der Christ anders. Denn all und jedes äußerliche Absondern von andern in der Welt hat in der Schrift keinen Grund, kein Beispiel, ist selbsterwählte Heiligkeit und darum Matth. 15, 9. von Christo verurtheilt. Und was man aus der Schrift dafür anführt, beruht auf Schriftverdrehung, auf Verwechselung der innerlichen Gemeinschaft und des vertraulichen, freundschaftlichen Umgangs, welcher aus derselben fließt, mit dem äußerlichen, unvermeidlichen Verkehr, den unser Beruf und Wandel in der Welt mit sich bringt.

b. Christus ist des Christen Vorbild. α. Und nirgends hat er jeden äußerlichen Verkehr mit unsern Mitmenschen in der Welt verboten, oder die Entsagung desselben empfohlen. In unserm Evangelio sehen wir ihn im Hause eines Obersten der Pharisäer, das Brod zu essen. Er hat die Einladung nicht ausgeschlagen. Und dies ist nicht das erste und einzige Mal. In Cana ist er mit seiner Mutter und seinen Jüngern ein Gast auf der Hochzeit. Wieder finden wir ihn im Hause Zachäi, Simons des Aussätzigen, der Martha, Maria und seines Freundes Lazarus. β. Folgen wir Christo! Verdammen wir nicht allen äußerlichen Verkehr in der Welt als sündlich. Pflegen wir vielmehr das gute Verhältniß zwischen Nachbarn, Mitbürgern, Verwandten, Bekannten ꝛc. Besonders aber sollten die Glieder derselben Gemeinde darauf bedacht sein, gerade auch den geselligen Umgang unter einander zu nähren. Diejenigen, welche mit uns in einer Kirche singen, beten, hören und an einem Altare knieen, haben den ersten Anspruch auf unsern Verkehr. Am liebsten kehrte der Heiland in den Häusern der Marthas und Marias ein.

2. Der Christ ist darauf bedacht, seinen Verkehr in der Welt in rechter Weise auszunützen. Das thut er in doppelter Weise.

a. Er gibt dem Gespräch die rechte Würze. α. Im Hause des Obersten vergaß der HErr nicht, wer er war, und wozu er in die Welt gekommen.

Er vertreibt die Zeit nicht mit eitlem Gerede, fängt vielmehr ein Lehrgespräch an über ein zeitgemäßes und von den Umständen dargebotenes Thema. Es war Sabbath, und dort stand der Wassersüchtige vor ihm, so erhebt er die Frage: „Ist's auch recht, auf den Sabbath heilen?" Er wußte, daß sich die Pharisäer eben dieser Frage wegen an seinen Worten und Werken ärgerten, drum benutzt er die Gelegenheit, um Licht auf diesen Punkt zu werfen. β. Lernen wir hieraus für unsern Verkehr. Vergessen wir nicht, wer wir sind, und warum Gott uns noch auf der Welt leben läßt. Haben wir allezeit Salz bei uns. Bringen wir ein Gespräch aufs Tapet über Glauben, Werk oder Dulden der Kirche, oder was die Gelegenheit an die Hand gibt und der Zeit entspricht, etwa auch ein mißverstandenes oder entstelltes Stück der Lehre. So können wir den Verkehr recht ausbeuten und segensreich machen.

b. Er ist darauf bedacht, Werke der Liebe zu fördern. α. JEsus griff den Wassersüchtigen an, und heilete ihn, und ließ ihn gehen. Mit dem Reden von Werken der Liebe läßt er es nicht bewenden. Er setzt es auch ins Werk, was er für recht und der Liebe gemäß erklärt hat. Das Reden treibt seinen Willen zum Handeln. β. Auch ein Christ soll darauf bedacht sein, in seinem Umgang gütig und freundlich zu sein. Zumal wenn er unter seinen Brüdern auf Geburtstagen, Kindtaufen, Hochzeitsfesten, in Jünglings- und Frauenvereinen von den Bedürfnissen des Reiches Gottes in seinen Anstalten und Missionen redet, so soll er auch die That den Worten folgen lassen.

3. Endlich ist auch der Christ in seinem Verkehr in der Welt vorsichtig in seinem Wandel und hütet sich besonders vor Hochmuth und Selbstüberhebung.

a. Hievor warnt der HErr in dem Gleichniß, das er erzählt. Im Umgang mit andern liegt eben diese Gefahr besonders nahe, daß sich der Eine hochmüthig über den Andern erhebt, sich selber in den Vorder- und die Andern in den Hintergrund drängt. Der HErr will, daß jeder den Andern vorschiebe, höher achte als sich selber und warte, bis er von Andern hervorgeholt und obenan gesetzt wird. — So mahnt der HErr zur Demuth und Bescheidenheit und steht selber mit vorsichtigem Wandel als Muster vor unsern Augen. Obwohl die Pharisäer und Schriftgelehrten auf ihn hielten und lauerten, ob sie ihn in seinen Worten fangen, oder ihm in seinen Werken etwas anhaben könnten, so gab er ihnen doch keinen Anhalt zur Lästerung.

b. Hören wir auf JEsu Warnung und folgen wir seinem Vorbilde. Hüten wir uns im Verkehr mit andern vor Hochmuth, Selbstüberhebung, Ehr-, Ruhm- und Herrschsucht. Bleiben wir fein demüthig und bescheiden. Vor allem aber haben wir Acht auf unsere Worte, Geberden und Werke, auch auf unser Essen und Trinken, damit wir nicht in den Strick des Lästerers fallen, dessen Augen beständig auf die Christen lauern. Wer es

hier versieht, bringt Schmach über sich, sein Christenthum, seine Kirche, sein Glaubensbekenntniß, seinen Heiland. — Gebe Gott, daß wir uns von seinem Worte allein leiten lassen nicht nur in unserer brüderlichen vertraulichen Gemeinschaft mit den Glaubensgenossen, sondern auch in unserm unvermeidlichen äußerlichen Verkehr in der Welt. F. B.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 34—46.

Die beiden Hauptlehren des Wortes Gottes sind Gesetz und Evangelium. In der verlesenen Perikope ist beides enthalten. Indem der HErr Christus auf die Frage der Pharisäer nach dem vornehmsten Gebot eingeht und dieselbe beantwortet, treibt er mit ihnen das Gesetz. Und wenn er seinerseits auf den geweissagten Messias hinweist und die Pharisäer die Frage: Weß Sohn derselbe sei? beantworten läßt, die Antwort der Pharisäer als ungenügend kennzeichnet und die Weissagung des 110. Psalm aus dem Munde Davids anführt, so handelt er damit das Evangelium. Beides, Gesetz und Evangelium, recht zu erkennen ist für uns Menschen von großer Wichtigkeit.

Wie wichtig für uns Menschen die rechte Erkenntniß sowohl des Gesetzes als des Evangeliums sei.

1. Des Gesetzes.

a. Welches die rechte Erkenntniß desselben sei; es ist die Erkenntniß, daß das Vornehmste und Größte im Gesetz, V. 36. 38., nicht seien die darin gebotenen äußerlichen Werke, sondern vielmehr die Liebe Gottes und des Nächsten, daß wir nämlich α. Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth, V. 37., β. den Nächsten lieben als uns selbst, V. 39., nach der Richtschnur jedes einzelnen Gebotes.

b. Wie wichtig diese Erkenntniß für uns Menschen sei; ohne dieselbe α. meint der Mensch, dem Gesetz selbst genug thun und dasselbe wohl erfüllen und mit eigener Gerechtigkeit und Frömmigkeit vor Gott bestehen zu können, wie die Pharisäer, V. 34., β. bleibt der Mensch über sich selbst blind, kommt nicht zur Erkenntniß seiner Sünde, V. 34—36., und des Zornes und Fluches, darin er um seiner Uebertretung willen liegt und den Gott im Gesetz über die Sünder ausgesprochen hat, und fragt daher auch nichts nach dem Heiland der Sünder, V. 42. 45. 46., welchen das Evangelium predigt. Alle Predigt des Evangeliums ist bei dem Menschen umsonst und verloren, wenn demselben die rechte Erkenntniß des Gesetzes noch fehlt.

2. Des Evangeliums.

a. Welches die rechte Erkenntniß desselben sei; es ist die Erkenntniß, α. daß JEsus nicht bloß sei wahrer Mensch, ein bloßer Sohn Davids,

wie die Pharisäer sich dünken ließen, V. 42., sondern auch Davids HErr, V. 43—45., in Einer Person Gott und Mensch, der eingeborne Sohn Gottes, und β. dazu Mensch geworden und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, sowohl von der Forderung, als von dem Fluch des Gesetzes, daß wir die Kindschaft empfingen, Gal. 4, 4. 5.

b. Wie wichtig diese Erkenntniß für uns Menschen sei; α. wer das Evangelium von dem HErrn JEsu, dem Heiland der Sünder, kennt, findet für sein geängstetes Herz Trost und Frieden; wer das Evangelium kennt, daß wir durch Christum vom Zwang und Fluch des Gesetzes erlöst sind, wird seiner Seligkeit fröhlich gewiß; β. wer das Evangelium kennt = im Glauben angenommen hat, ist Gottes liebes Kind geworden, Gal. 4, 5., und fängt nun als ein liebes Kind auch an, das Gesetz nach seinem geistlichen Verstand, also wahrhaft, zu erfüllen, nach seinen beiden Tafeln, V. 37—40. Chr. K.

Michaelisfest.

Matth. 18, 1—11.

Vom Himmelreich redet hier der HErr, beantwortet die Frage, wer der Größeste im Himmelreich sei, und deutet an, wie man ins Himmelreich komme, V. 1—4.; vgl. Joh. 3, 3. 5. Die Wiedergeburt macht die Erwachsenen den Kindern gleich an Glauben, kindlichem Vertrauen, Liebe, die von keinem Unterschied weiß, Demuth ꝛc. In den Kindern wohnt der HErr JEsus; deshalb ergeht die Ermahnung, sie aufzunehmen und ja nicht ihnen Aergerniß zu geben und sie zu verachten, V. 5. 6. 10. Um JEsu willen und durch ihn sind die heiligen Engel bei den Kindern, V. 10. 11. Diese bleiben aber auch bei den Erwachsenen, die gleich jenen Kinder Gottes sind, in denen JEsus wohnt, Joh. 14, 23. Eine selige Gemeinschaft!

Die selige Gemeinschaft der Gläubigen mit den heiligen Engeln.

1. Worauf sie sich gründet.

a. Von Natur sind wir unter der Obrigkeit der Finsterniß, Col. 1, 13. Eph. 2, 2. Die heiligen, reinen Geister Gottes sind wider die Sünder. Wir sind verloren.

b. Des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist, V. 11. Er hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsterniß, hat uns mit Gott versöhnt.

c. Auf dieses Seligmachen Christi gründet sich nun („denn", V. 11.) die Gemeinschaft der Gläubigen mit den heiligen Engeln. Denn ist Gott versöhnt, haben wir Frieden mit ihm, so sind auch seine Engel unsere Freunde. Wo der HErr ist, da sind auch seine Diener. Sind wir errettet von der Obrigkeit der Finsterniß, so ist die Gemeinschaft mit den Himmelsbewohnern wieder hergestellt. Ist die Seligkeit uns erworben, so beschäftigen sich mit uns diejenigen, die sich unserer Seligkeit freuen, Luc. 15, 7. 10., die ausgesandt sind zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit.

2. Worin sie besteht.

Die heiligen Engel dienen uns

a. im Geistlichen. Sie befördern den Dienst des Worts und der Sacramente, sind gegenwärtig bei den kirchlichen Versammlungen, helfen

die Lehren des Evangeliums rein erhalten und weiter ausbreiten. (Luthers Thesen. — Reiseprediger.) Sie beschützen uns vor den Gefahren, die uns drohen, bewahren uns vor Aergernissen, V. 6. ff., werfen Hindernisse in den Weg, der zur Verdammniß abführt, ebnen den Weg, der zum Leben führt. Sie sind unsere Führer durch dieses Leben, unsere Begleiter durch die mancherlei Versuchungen desselben, unsere Beistände im Todeskampf, unsere Träger in den Himmel, Hebr. 1, 14. Luc. 16, 22. 2 Kön. 2, 11.

b. im Leiblichen. Sie behüten uns vor Unfall, stehen uns bei in Gefahren. Sie helfen äußerliche Zucht und Ordnung, Wohlstand und leiblichen Frieden im bürgerlichen Regiment erhalten. Sie beschützen den Ehestand, bewahren den häuslichen Frieden, nehmen insonderheit die Kleinen in ihre Obhut, V. 10., bewachen Haus und Hof, Ps. 34, 8. Ps. 91, 11. f. Sach. 3, 7. 1 Mos. 28, 12. f. 24, 40. 32, 1. f. Hiob 1, 10. 2 Kön. 6, 16. f. Dan. 6, 22. 3, 24. f. Apost. 12, 7. f. 5, 19. (Aus dem Reich des Teufels kommen die Ketzereien und Aergernisse, Aufruhr, Empörung, Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Verfolgung, alle Schanden und Laster, böse Winde und Wetter, Pest ꝛc. Dawider streiten die heiligen Engel.)

3. Wozu sie uns bewegt.

a. Diese selige Gemeinschaft der heiligen Engel soll uns bewegen, alles zu meiden, wodurch wir sie betrüben und ihrer Gemeinschaft verlustig gehen könnten, alles Aergerniß zu meiden, über welches der HErr ein solch erschreckliches Wehe ausruft, V. 6. 7., und lieber Auge oder Hand oder Fuß zu verlieren, als ihrer Reizung zur Sünde zu folgen, V. 8. 9.

b. Diese selige Gemeinschaft soll uns bewegen, darnach zu trachten, daß wir den Engeln immer ähnlicher werden, in der Heiligkeit des Lebens, in dem Thun des göttlichen Willens, im Lobe Gottes, Ps. 103, 20. f.; in der Demuth, im Liebesdienst, in der Lust an der Weisheit Gottes, die uns im Evangelium geoffenbart ist, 1 Petr. 1, 12. ꝛc.; bis wir zur ewigen Gemeinschaft mit ihnen gelangen, da wir ihnen gleich sein werden, Matth. 22, 30., da wir mit ihnen allezeit Gott loben und sein Angesicht sehen werden, V. 10., in dem Genusse der Seligkeit, die Christus uns erworben und aus lauter Gnade geschenkt hat, V. 12. L. F.

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 1—8.

Zwischen der Sünde und leiblichen Krankheiten findet ein enger Zusammenhang statt. Jene ist die Wurzel und Ursache alles Uebels. Manche Krankheiten sind Folgen besonderer Sünden. Welchen Jammer holen sich verlorne Kinder öfters auf den Sündenwegen! Wer alles genießen will, was dem Fleische wohl thut, wird bald erfahren, daß Sünde und Krankheit enge zusammenhängen. Das lüsterne Herz ist eine rechte Mördergrube. Doch schon die Erbsünde ist Ursache der Leiden. Diese offenbaren Gottes Gerichte über das Fleisch. Wer die drückende Hand Gottes fühlt, der lasse sich dadurch in das Hospital jener Kranken drängen, welche besser daran sind als die Gesunden, die des Arztes nicht bedürfen. Wohl dem, welcher in die Kur des Heilandes geräth, der zum armen Sünder spricht: Ich bin der HErr, dein Arzt.

Der rechte Arzt.

1. Er heilt die Wunden des Gewissens durch die Vergebung der Sünden.

a. Vergebung der Sünden ist die wichtigste Arznei. α. Krankheit hilft die Wunden des Gewissens aufdecken. Jeder Sünder hat seine wunde Stelle. Sie schmerzt nur nicht immer und wird auch mit Höllengift überschmiert. Krankheit erinnert an das Wort des Gesetzes. „Es ist deiner Bosheit Schuld" ꝛc., drückt den Stachel ins Gewissen und reißt die Wunde auf. Diese schreit nach dem Arzt, wenn der Kranke auch still ist wie der Gichtbrüchige. β. Der rechte Arzt weiß, wo es fehlt, und tritt sogleich an die rechte Stelle heran. Er erquickt den Mühseligen mit dem Trost der Vergebung, ohne den keine leibliche Heilung befriedigt. Damit ist das rechte Heilpflaster aufgelegt.

b. Christi Vergebung ist genug zur Heilung der Wunde. α. Sie gibt dem Sünder einen gnädigen Gott. So lange es Christo gefällt, läßt er, wie bei dem Gichtbrüchigen, das zeitliche Leiden noch bleiben und spricht: „Laß dir an meiner Gnade genügen." Sie ist dem wunden Gewissen auch genug; denn sie gibt Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geist. Der Glaube läßt dem alten Adam seine Eselsbürde und betet: „HErr, wenn ich nur dich habe" ꝛc. β. Wer sich daran nicht genügen läßt, mit dessen Christenthum ist etwas noch nicht in Ordnung. Er hat einen Abgott und die Gnade ist ihm noch nicht die Hauptsache. Wir müssen am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten. Wenn's dem HErrn gefällt, die Früchte der Gnade uns aufzusparen für die Himmelstafel, müssen wir sagen: Er weiß es am besten, was uns gut ist; wegen der Wurzel der Sünde in unserm Fleische will er uns die Trübsal noch lassen. Sein Wille geschehe!

2. Er hilft zu seiner Zeit dem zeitlichen Uebel ab durch seine Kraft.

a. Es ist dem Sünderheilande ein Geringes, durch das Wort seiner Macht alle Folgen der Sünde zu vertreiben. α. Christus ist zwar nicht gekommen, um ein irdisches Paradies aufzurichten, worin der alte Adam gute Tage hätte. Juden, Socialisten ꝛc. ließen sich ihn sonst auch gefallen, wenn er nur Gicht heilen, zu Geld und Ehre helfen wollte ꝛc. Er ist aber Seelendoctor, als welcher er ihnen nicht gefällt. β. Doch will er auch des Leibes Arzt sein und von zeitlichem Uebel helfen, wo es seinem Amte, die Sünder selig zu machen, dienlich ist. Das „Stehe auf und wandle!" soll der Vergebung folgen, wenn es ihm gefällt. Es steht alles in seiner Macht. Ein Wort seines Mundes, so ist geholfen.

b. Man muß aber seiner Stunde harren. α. Er hat hiefür seine Stunden, die in seinen geheimen Rath gehören. Solche Stunden sind, wenn seine Ehre als Sünderheiland es erfordert, daß er der Welt seine Macht beweise (V. 3. ff.); auch wo er dem schwachen Glauben dadurch auf die Beine helfen kann (V. 8.). β. Solcher Stunden muß man warten, man kann sie nicht herbeiziehen. Stürmische Gebete sind nicht aus dem Glauben. Schwärmer wollen von Gott, daß er ihren Willen thue, befehlen ihm im Gebet wie die Heiden ihrem Götzen. Christen beten: HErr, wie du willst. Müssen wir auch warten, bis er im seligen Ende kommt, um alles auf einmal mit dem Fleische wegzunehmen, es ist noch frühe genug. Besser, als in den guten Tagen des reichen Mannes Seele und Seligkeit verloren!

G. G.